

## Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995)

☺ [Lehmler, W.: Die Benutzungsordnung für die Bibliothek der Universität Konstanz vom 18. August 1994](#)

☺ [Warmbrunn, J.: Prager Notizen Oder Zwei Wochen an einer ganz anderen Bibliothek](#)

☺ [Wilkens, K.: Drei Sätze zur Idee einer integrierten Formal- und Sacherschließung in Datenbanken](#)

☺ [Rau, G.: Das neue KOALA-2: Ausleihe im Sekunden-Takt](#)

☺ [Franken, K.: Verloren im Meer der Informationen und Texte?](#)

☺ [Rau, G.: Das Zusammenspiel von KOALA-2-Ausleihsystem und Online-Katalog](#)

☺ [Nagelsmeier-Linke, M.: Das diesjährige Probepraktikum ...](#)

☺ [Lehmler, W.: Büchertransport mit Spedition für die Fernleihe vorerst gescheitert](#)

☺ [Reisser, M.: KOALA - ungenutzte Möglichkeiten](#)

© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba65.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba65.htm)



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 1-3**

---





# **Die Benutzungsordnung für die Bibliothek der Universität Konstanz vom 18. August 1994**

**von Wilfried Lehmler**

Mit den Amtlichen Bekanntmachungen der Universität Konstanz Nr. 10/94 v. 18.8.1994 wurde die neue Benutzungsordnung in Kraft gesetzt. Die vorherige Benutzungsordnung war 13 Jahre gültig. Die Arbeiten für die neue Ordnung begannen vor 5 Jahren und hatten als Hauptziel, Änderungen, die durch die Fortentwicklung des EDV-Systems bedingt sind, zu berücksichtigen. Parallel wurden Konfliktfälle beobachtet, die bei einer entsprechenden Formulierung in der Benutzungsordnung für den Benutzer klarer erkennbar zu regeln gewesen wären. Es wurden auch die Berichte im Bibliotheksdienst aus der Rechtskommission des DBI aufmerksam verfolgt, Einige Benutzungsordnungen anderer Bibliotheken wurden konsultiert. Schließlich war eine wertvolle Hilfe die vom DBI herausgegebene Schrift von H. Kirchner (1990), Bibliotheksbenutzungsordnungen: Regelungsgegenstände, Formulierungshilfen, Rechtsgutachten (DBI-Materialien 93).

Die Gliederung der Ordnung ist so lapidar wie einfach: Allgemeines - Benutzung innerhalb der Bibliothek - Benutzung außerhalb der Bibliothek - Sonstige Benutzung und Schlußbestimmungen.

Zunächst werden die Rechtsform der Bibliothek und die Ziele dargelegt:

-  Zentrale Betriebseinheit der Universität
-  ist öffentlich zugängliche wissenschaftliche Bibliothek
-  dient der Forschung, Lehre und dem Studium an der Universität
-  und soweit damit vereinbar: sonstiger wissenschaftlicher Arbeit, Weiterbildung und sachlicher Information.

Damit ist die Öffnung der Bibliothek in die Region und darüber hinaus angesprochen, steckt aber gleichzeitig den Rahmen ab. Zur Entleihung sind die Mitglieder der Universität und alle am Deutschen und Internationalen Leihverkehr teilnehmenden Bibliotheken zugelassen. Sonstige Entleiher werden auf Antrag zugelassen, wenn sie in der Bodenseeregion bzw. in Staaten der EG ihren ständigen Wohn- und Geschäftssitz haben. Und wem das nicht reicht: Über Ausnahmen entscheidet die Bibliothek auf Antrag. Damit dennoch alles im Griff bleibt: Aus wichtigem Grund kann die Zulassung verweigert oder widerrufen werden. Und Benutzerausweise können zeitlich befristet oder unter Auflagen und Bedingungen ausgestellt werden. Das Ganze natürlich nicht willkürlich, denn zwischen der Bibliothek und den Benutzerinnen und Benutzern wird ein öffentlich-rechtliches Benutzungs-verhältnis begründet. Trotz dieser Schutzbestimmungen wird auch klar gestellt: "Die Benutzerinnen und Benutzer haben ein Recht auf die in der Benutzungs-ordnung genannten und ihrer Zulassung entsprechenden Leistungen der Bibliothek".

Jugendliche zwischen 14-18 Jahren, soweit sie keine Studenten sind, benötigen auch zur Benutzung,





also nicht nur zur Ausleihe, einen Benutzerausweis, der nur mit Einverständnis der Erziehungsberechtigten und mit ihrer Haftungserklärung ausgestellt wird. Immerhin dürfen sie dann die Bibliothek selbständig benutzen. Demgegenüber haben Personen unter 14 Jahren nur Zutritt zur Bibliothek in Begleitung eines Erwachsenen, ist doch nicht jedes Buch, das wir haben, auch für Kinder verständlich.




Mitarbeiter- und Studentenausweise sind zugleich Benutzerausweise. Der Studentenausweis ist auch ohne Semesterbescheinigung gültig. Änderungen dieses Verfahrens werden in den Rektoratsmitteilungen bekannt gegeben; damit wird an der organisatorisch bewährten Form des integrierten Ausweises festgehalten. Gleichzeitig wird festgestellt, daß entgegen sonstiger Regelung des Studentenausweises, nur in Verbindung mit der Semesterbescheinigung Gültigkeit zu haben, für die Bibliothek allein der maschinenlesbare Ausweis gültig ist, sofern nicht von der Möglichkeit der Sperrung Gebrauch gemacht wurde. Auf der anderen Seite kann man nicht ausschließen, daß eine Entwicklung eintreten könnte, bei der die technischen Vorstellungen und Möglichkeiten der am Ausweis partizipierenden Instanzen sich auseinanderentwickeln. Dann braucht nicht die Benutzungsordnung geändert werden. Die Rektoratsmitteilung bringt's.

Ein eigener Paragraph ist dem Datenschutz gewidmet. Es wird aufgelistet, welche Daten gespeichert werden (so z.B. Akad. Grade und Anrede, sofern freiwillig angegeben. Somit ist dem persönlichen Geschmack der Benutzerin oder des Benutzers Raum gegeben). Es wird darauf hingewiesen, daß man jederzeit einen vollständigen Ausdruck der betreffenden Daten verlangen kann und daß die Daten gemäß den Vorschriften des Bundes-/ Landesdatenschutzgesetzes behandelt werden. Damit in Einklang steht eine wichtige Neuerung: Es wird auch bei wichtigem Grund nicht mehr mitgeteilt, wer ein Buch ausgeliehen hat, es sei denn, es liegt vorher das schriftliche Einverständnis des Besitzers vor. Einerseits ist dies nach den heutigen Vorstellungen über Datenschutz selbstverständlich, andererseits kennt man das Dilemma, daß jemand kurz vor einer Prüfung oder dem Abschluß einer zeitlich terminierten Arbeit in ein Buch hineinschauen muß und der Besitzer, wenn er es wüßte, diese Einsicht gerne gewähren würde. Die Regelung in der Benutzungsordnung weist hierfür einen Weg, der allerdings nur wiederum über Datenverarbeitung organisierbar ist. Da meines Wissens ein solches Verfahren andernorts kein Vorbild hat, soll hier ausnahmsweise der Wortlaut zitiert werden:

Paragr. 15 (10) "Name und Anschrift von entleihenden Benutzerinnen oder Benutzern werden anderen Benutzerinnen und Benutzern nur mitgeteilt, wenn die Entleiherin bzw. der Entleiher dazu vorher schriftlich das Einverständnis erklärt haben und wenn die anfragende Benutzerin oder der Benutzer auch selbst sich dazu breit erklärt hat. Eine Einverständnis-erklärung wird sofort wirksam. Die Einverständnis-erklärung kann jederzeit mit sofortiger Wirkung widerrufen werden. Nach Widerruf einer Einverständnis-erklärung wird eine neue Einverständniserklärung erst 6 Monate später wirksam." Mit diesen Passagen wird die Solidarität der Benutzer untereinander gefordert, der Selbstbedienung ohne Gegenleistung ein Riegel vorgeschoben, aber auch jede Notwendigkeit der informationellen Selbstbestimmung Rechnung getragen.

Für die Benutzung in der Bibliothek sind einige Entscheidungen des Bibliotheksausschusses der letzten Jahre festgeschrieben worden:

-  Die in der Bibliothek benutzte Literatur ist unmittelbar nach der Benutzung wieder an den richtigen Standort zu stellen.
-  Reservierungen von Arbeitsplätzen sind nur mit Zustimmung der Bibliothek zulässig. (Es gibt also keine Tischapparate mehr).
-  Die Bibliothek kann bestimmte Arbeitsplätze oder Arbeitsbereiche zuweisen.
-  Für bestimmte Bestände kann die Benutzung in zugewiesenen Bereichen vorgeschrieben werden. (So die Medien in der Mediothek, Jura nicht im Buchbereich G).

-  Wer seinen Arbeitsplatz länger als die vom Bibliotheksausschuß festgelegte Zeit verläßt, muß seine Bücher zurückstellen. (Das sind z.Zt. zwei Stunden).
-  Teile des Bibliotheksbestandes, auch einzelne Werke, können von der Bibliothek oder nach Richtlinien der Universität zum Präsenzbestand erklärt werden (So alle naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften (außer Jura).
-  Bestände, die unter Verschuß aufbewahrt werden, dürfen nur in dafür bestimmten Räumen benutzt werden, ebenso Bücher aus anderen Bibliotheken mit entsprechenden Auflagen. Solche Räume unterliegen einer besonderen Überwachung. Damit ist u.a. auch die Überwachungskamera angesprochen. Speziell der Sicherheit des Rara-Bestandes gilt die Bestimmung, daß die Bibliothek die Benutzung von Rara-Beständen verweigern kann.

Bei den Bestimmungen zur Ausleihe sind die alten bewährten Regelungen weitgehend übernommen worden. Folgende Präzisierungen wurden eingeführt:

-  Die Bibliothek kann in besonderen Fällen Präsenzbestände ausleihen.
-  Die Anzahl und Dauer der Entleihungen kann nach Richtlinien der Universität beschränkt werden. (Der Bibliotheksausschuß hat davon abgesehen starre Mengenbegrenzungen vorzugeben, die Bibliothek aber gebeten und ihr das Recht eingeräumt, bei exzessiven Ausleihen einzelner Benutzerinnen oder Benutzern mit diesen ein Ausleihlimit zu vereinbaren. Hiervon wurde auch in einigen Fällen Gebrauch gemacht, wobei sowohl die Belange des Benutzers als auch die der Universität berücksichtigt werden. So können Fälle bei wenig benutzter Literatur von solchen mit Massennutzungen unterschiedlich geregelt werden.).
-  Bei wiederholten Verstößen gegen die Bestimmungen der Kurzausleihe kann diese einzelnen Benutzerinnen und Benutzern verweigert werden. Dies tritt dann ein, wenn Geld keine Rolle zu spielen scheint, die Überschreitungsgebühren zwar bezahlt werden, die Leihfristen aber permanent überzogen werden.
-  Für Benachrichtigungen kann die Bibliothek Auslagenersatz verlangen. Als wir die Benutzungsordnung in die Gremien und den Instanzenweg brachten, hatten wir die Vermutung, daß wir eines Tages ohne Portoeinnahmen unseren Informationsservice nicht aufrecht erhalten könnten. Um hier eine Möglichkeit zu haben, wurde die Kann-Bestimmung aufgenommen. Inzwischen liegt ein Erlaß des Ministeriums vor, der bei Benachrichtigungen wegen vorgemerakter Bücher, die mit Porto befördert werden, Auslagenersatz zu erheben vorschreibt.
-  Ein Direktversand von Bibliotheksgut findet grundsätzlich nicht statt. Er kann aber gegen Auslagenersatz unter bestimmten Bedingungen zugelassen werden, soweit es der Dienstbetrieb zuläßt. Hier wird in erster Linie an die Direktzustellung von Aufsatzkopien aus der Fernleihe gedacht. Das Zusenden von Büchern, wie es in der Schweiz praktiziert wird, stünde im Einklang mit der Ordnung, es ist nur z. Zt. nicht machbar.
-  Verlängerungen werden nur bedingt gewährt, das heißt, solange keine Vormerkung vorliegt.
-  Wenn ein dringender Bedarf für die Forschung und Lehre besteht (nur dann) behält sich die Bibliothek das Recht vor, Bibliotheksgut vorzeitig zurückzufordern. Dies wäre z.B. der Fall, wenn ein Buch kurz vor Semesterbeginn für 4 Wochen ausgeliehen wurde, das in einem Semesterapparat benötigt wird.
-  Solange der Aufforderung der Bibliothek zur Rückgabe nicht nachgekommen wird oder geschuldete Gebühren nicht entrichtet werden, kann die Bibliothek die Ausleihe weiterer Bände verweigern. Hiervon wird Gebrauch gemacht, aber nicht sofort bei der ersten Mahnung.



Neu aufgenommen wurde, daß Anzahl, Dauer und Bandzahl der Semesterapparate je Veranstalterin bzw. Veranstalter durch Richtlinien der Universität beschränkt werden können. Das ist allerdings recht heikel in der Durchsetzung und Akzeptanz. Die neue Programmversion des Ausleihsystems ist in der Lage, Kontoauszüge der Semesterapparate so aufzubereiten, daß die Veranstalterin oder der Veranstalter übersichtlich sehen kann, wie lange bestimmte Werke bereits im Semesterapparat stehen. Soweit vom Inhalt nicht erforderlich, wird vermutet, daß dann eher Langläufer herausgenommen werden, ohne von den formalen Möglichkeiten, die die Benutzungsordnung einräumt, Gebrauch machen zu müssen. Diese Informationen stehen aber nur für die Neuzugänge in die Apparate ab Juni 1994 zur Verfügung, so daß es noch etwas dauert, bis von diesem Angebot Gebrauch gemacht werden kann.

Bei der Fernleihe ist folgende Regelung neu: "Die Bibliothek der Universität Konstanz behält sich vor, Bestellungen für die Fernleihe nur dann anzunehmen, wenn sie die dem Wohnsitz der Antragstellerin oder des Antragstellers nächstgelegene Bibliothek ist, welche die Möglichkeit zur Fernleihbestellung bietet". Die Bibliothek steht zwar allen Benutzern EG-weit und in der Bodenseeregion zur Benutzung und Ausleihe zur Verfügung, Eg-weite Fernleihbibliothek können wir allerdings nicht sein. "Genau bibliographische Angaben sind Pflicht." Natürlich wird nicht gleich ein Fernleihschein zurückgewiesen, wo irgend etwas fehlt (was ja fast die Regel ist), wenn aber beim gleichen Benutzer, der gleichen Benutzerin in besonderem Maße ein Mindestniveau bibliographischer Angaben ohne Not unterschritten wird, können Leihscheine zugunsten der Beschleunigung der übrigen Fernleihe auch verweigert werden.

Die Benutzungsordnung regelt das Verhältnis zwischen Benutzerinnen/ Benutzern und der Bibliothek. Sie stellt die Rechte und Pflichten dar und ist, so ist zu hoffen, ein Abbild dessen, was teils selbstverständlich, teils im Rahmen der universitären Selbstverwaltung zur Optimierung eines Systems geregelt wurde. Insofern stellt sie weniger ein Brevier dar, das man auswendig lernen muß, bevor man sich der Wissenschaft oder der Muße widmen kann. Sie ist eine Ordnung, die Konflikte minimieren und vernünftig regeln soll. Dafür sind teilweise viele Worte notwendig, die dazu nicht umgangssprachlich formuliert werden können.

Mitarbeiter im Benutzungsbereich könnten sich fragen: Und wo bleiben die Rechte des Personals? Nun, die Benutzungsordnung ist keine Personalordnung. Sie gibt aber in einzelnen Passagen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchaus Hilfestellung:



Die Benutzerinnen und Benutzer sind verpflichtet, den Anordnungen des Bibliothekspersonals Folge zu leisten und den Vorschriften der Benutzungsordnung nachzukommen.



Die Bibliothek ist berechtigt, sich den Inhalt von Mappen, Taschen u.ä. Behältnissen vorzeigen zu lassen (Damit ist noch nicht gesagt, daß solche Behältnisse in der Bibliothek zugelassen sind).



Die Bibliothek ist berechtigt, von jeder die Bibliothek benutzenden Person zu verlangen, sich auszuweisen.



Verstoßen Benutzerinnen oder Benutzer, die nicht in einem dienstrechtlichen Verhältnis zur Universität Konstanz stehen, schwerwiegend oder wiederholt gegen die Bestimmungen dieser Benutzungsordnung oder ist sonst durch den Eintritt besonderer Umstände die Fortsetzung eines Benutzungsverhältnisses unzumutbar geworden, so können sie zeitweise oder dauernd, teilweise oder ganz von der Bibliotheksbenutzung oder Ausleihe ausgeschlossen werden. Dies könnte auch einmal zum Tragen kommen, wenn Benutzerinnen/ Benutzer sich schwerwiegend und wiederholt in unzumutbarer Weise dem Personal gegenüber verhalten. Erfreulich ist, daß solche Situationen ausgesprochen selten sind, und es wird angenommen, daß dieser verankerte Schutz davor bewahrt, überhaupt wiederholt in derartige Situationen zu kommen.

Die letzte Benutzungsordnung hatte 13 Jahre Bestand. Von der praktischen Bewährung, aber auch von der Entwicklung der Bibliothek wird es abhängen, wie lange diese Ordnung Bestand wird haben

können. Wünschen wir den Benutzerinnen und Benutzern und der Bibliothek alles Gute mit ihr!

© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba651.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba651.htm)



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 4-10**

---

# **Prager Notizen Oder Zwei Wochen an einer ganz anderen Bibliothek**

**von Jürgen Warmbrunn**

Zu den unzweifelhaften Vorzügen des Referendar(da)seins in Konstanz zählt die Tatsache, dass man hier - anders als an anderen Ausbildungsbibliotheken im Lande - nicht nur die Möglichkeit hat, sich im Rahmen von Praktika mit den Verhältnissen an auch weiter entfernten Bibliotheken vertraut zu machen, sondern regelrecht dazu ermuntert wird, diese Chance wirklich wahrzunehmen.

Für mich stand von Anfang an fest, dass ich diese Gelegenheit zur bibliothekarischen Horzonterweiterung nutzen und zumindest einen Teil der für Praktika vorgesehenen Zeit zudem im Ausland verbringen wollte. Dass meine Wahl dabei auf die Tschechische Republik fiel, ergibt sich aus meiner persönlichen Vorgeschichte: als Slavist mit den Schwerpunkten Russisch und Tschechisch war ich 1988/89 für ein Jahr als Stipendiat an der Prager Karlsuniversität und verliebte mich damals regelrecht in die tschechische Hauptstadt, in die es mich seitdem immer wieder zieht. Auch die Wahl der Bibliothek war eigentlich eine ausgemachte Sache: die Prager Nationalbibliothek sollte es sein, denn dort hatte ich schon seinerzeit viel Zeit verbracht und mich trotz der auch für den bibliothekarisch Unbedarften ganz offensichtlichen Mängel bei der Literaturversorgung sehr wohl gefühlt. Um meinen Praktikumstraum Wirklichkeit werden zu lassen, bedurfte es dann zwar noch einiger bürokratischer Anstrengungen, schließlich war es aber soweit.

Praktisch jeder Pragbesucher wird während seines Aufenthalts in der "Goldenen Stadt" sicherlich einmal durch die verschlungenen Gassen der Altstadt wandern, um vom Altstädter Marktplatz zur Karlsbrücke zu gelangen und von dort eventuell seinen Weg durch die Kleinseite zum Hradschin fortzusetzen. Kurz vor dem Erreichen des Altstädter Brückenturms sieht er - soweit er nicht von den zahllosen Straßenverkäufern abgelenkt wird, die von bestickten Westen über sowjetische Militärinsignia bis zu italienischem Mineralwasser allerhand feilzubieten haben - zur Linken einen großen Gebäudekomplex, das Klementinum. Tritt er durch das verhältnismäßig kleine Portal, findet er sich in einem großen Innenhof wieder, in dem zwar auch viele ihrem offensichtlich ihrem Tagwerk nachgehende Menschen zu sehen sind, der jedoch mit dem im wahrsten Sinne des Wortes geschäftigen Treiben der Prager Gassen nicht mithalten kann.

Die meisten Besucher werden wohl an diesem Punkt umkehren und ihren Weg zur Karlsbrücke und zum Hradschin fortsetzen. Nur vergleichsweise wenige Eingeweihte setzen den eingeschlagenen Weg hingegen fort und treten durch eine eher unauffällige Tür in ein Gebäude ein, in dem sich kulturelle Schätze verbergen, die sich mit denen in der Schatzkammer des Hradschin durchaus messen lassen. Mancher pfiffige Leser hat sicherlich schon erraten, wovon hier die Rede ist und was der Verfasser

dieser Zeilen als nächstes tat: er betrat das Gebäude, bei dem es sich natürlich um die Prager Nationalbibliothek handelt. Wie es ihm dort erging und was er zu sehen bekam, soll Hauptinhalt der weiteren Ausführungen sein. Vorher sei jedoch ein Blick in die weiter zurückliegende Vergangenheit erlaubt - denn gerade an Historie mangelt es der Prager Nationalbibliothek und den Gemäuern, in denen sie heute untergebracht ist, ganz und gar nicht.

Bereits im Jahre 1227 findet sich für das heute als Klementinum bezeichnete Areal die Erwähnung einer romanischen Kirche des Hl. Klemenz, um die herum dann fünf Jahre später ein Dominikanerkloster zu entstehen begann, dessen Bewohner sich durch die von ihnen mit Gusto betriebene Inquisition allerdings nicht viele Freunde machten. Insofern kann es nicht überraschen, daß in der Zeit der Hussitenkriege gerade auch dieses Kloster dem wüsten Treiben zum Opfer fiel. Am Ende des 15. Jahrhunderts kam es unter Vladislav II. zwar zu Versuchen, das Kloster zu erneuern, diese scheiterten jedoch und im Jahre 1556 mußten die Dominikaner das Böhmen verlassen. An ihrer Stelle ließen sich hier nun Jesuiten nieder, die Ferdinand I. zur Stärkung des Katholizismus nach Böhmen gerufen hatte und die schon gleich mit dem Aufbau einer eigenen Bibliothek begannen. Und spätestens an diesem Punkt verbindet sich die Geschichte des Klementinums und der bzw. den Bibliotheken der Prager Universität.

Die Prager Universität war 1348 durch Kaiser Karl IV. gegründet worden und bereits für die Gründungsphase der Universität finden sich Erwähnungen von für die Lehre benutzten Büchern. Karl IV. selbst hatte seiner Neugründung zwischen 15 und 20 Handschriften biblischen Charakters zum Geschenk gemacht, wobei allerdings nicht klar ist, ob diese bereits Besitz sog. Kollegbibliotheken waren oder doch eher den einzelnen Universitätsmagistern sozusagen als Handapparat zur Verfügung standen. Durch weitere Schenkungen vermehrte sich der Bestand der Prager Kollegbibliotheken bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auf etwa 5.000 Kodices. Die Kollegbibliotheken bestanden noch bis zum Jahre 1622, als die Karlsuniversität im Zusammenhang mit der auf den "Prager Fenstersturz" und die "Schlacht am Weißen Berge" vor den Toren Prags (1621) folgenden Rekatholisierung den Jesuiten unterstellt wurde. Die Bestände der Kollegbibliotheken wurden mit denen der Bibliothek der Jesuiten zusammengefasst, erhielten aber erst gut einhundert Jahre später mit dem barocken Bibliothekssaal im Klementinum ein repräsentatives eigenes Domizil.

1773 kam es unter Joseph II. zur Auflösung des Jesuitenordens und vier Jahre später wurde die vormals den Jesuiten unterstehende Bibliothek auf Vorschlag von Franz Joseph Graf Kinsky mit seiner eigenen Bibliothek sowie einer weiteren, den Bedürfnissen der Universität dienenden Bibliothek unter dem Namen "Öffentliche K. und K. Universitätsbibliothek" vereint. Sie befand sich fortan sozusagen in staatlicher Trägerschaft. Erster Direktor der neuen Universitätsbibliothek war von 1780 bis zu seinem Tode 1807 Karel Rafael Ungar. In folge der durch die Josephinischen Reformen ausgelösten Klosteraufhebungen kam es in seiner Amtszeit zu einer enormen Vermehrung der Bestände auf (im Jahre 1801) 147.000 Bände bei einer täglichen Leserschaft von etwa 300 Personen. Der wichtigste Neuzugang der Bibliothek in dieser Zeit war sicherlich der Vysehrader Kodex, der 1085 aus Anlaß der Krönung des ersten tschechischen Königs Vratislav II. entstand.

Unter Ungar kam es zu einer Unterteilung der Handschriften in 17 Signaturengruppen, der gedruckten Werke in 54 Signaturengruppen nach Fächern, wobei allerdings unter der Signatur "54" die gesamte in tschechischer und slowakischer Sprache verfasste Literatur zusammengefasst war. Diese Signaturengruppe bildete somit den Grundstock der eigentlichen Nationalbibliothek. Diese Einteilung nach inhaltlichen Kriterien wurde übrigens bis ins Jahre 1950 beibehalten, als sie durch eine Ordnung nach Format ersetzt wurde. Ungar gelang es auch, eine Pflichtexemplarregelung einzuführen, die seit 1781 erst einmal nur für Prag, seit 1807 für ganz Böhmen galt. Insgesamt erfreute sich die Prager Universitätsbibliothek seit Ungars Zeiten großer Beliebtheit und eines großen Renomees. So wurde sie neben der Hofbibliothek in Wien und der Universitätsbibliothek in Göttingen zu den führenden Einrichtungen ihrer Art gezählt und zog auch viele illustre Besucher an (u.a. Wolfgang Amadeus



Mozart, dem im Jahre 1837 an der Nationalbibliothek eine eigene "Gedenkstätte" gewidmet wurde, in dem auf tschechischem Boden erreichbare Autographen, Noten u.ä. aus seiner Hand gesammelt werden).

Im 19. Jahrhundert vollzog sich dann trotz der geringen Mitarbeiterzahl von nur 5 Bibliothekaren ein weiterer kontinuierlicher Ausbau der Bibliothek. So betrug die Bandzahl im Jahre 1918 bereits 420.000. Mit der Gründung des tschechoslowakischen Staates in diesem Jahr kamen der Bibliothek neue Aufgaben zu, so wurde hier seit 1922 der Bibliographische Katalog der CSR erstellt, außerdem wurden die Handschriften- und Musikalienabteilungen eingerichtet und die vom Tschechoslowakischen Außenministerium 1924 gegründete "Slavische Bibliothek" 1929 in die Räume des Klementinums überführt. 1935 in "National- und Universitätsbibliothek" umbenannt, wurde auch die Bibliothek vier Jahre später Opfer der historischen Entwicklung: am 17.11.1939 von der SS besetzt und geschlossen, wurde sie als "Landes- und Universitätsbibliothek" 1940 zwar wiedereröffnet, Zutritt hatten tschechische Leser jedoch nur mit einer speziellen Erlaubnis. Gegen Ende des Krieges kamen es zu umfassenden Evakuierungen der Bestände (bis 1944 1 Mio. Bände), glücklicherweise blieb die Bibliothek jedoch durch Kriegseinwirkungen verschont. Am 5. Mai 1945 wurde sie wieder geöffnet. In folge der nun einsetzenden Enteignungen und zahlreicher Schenkungen kam es erneut zu einem weiteren massiven Anwachsen der Bestände. Im darauffolgenden Jahr erhielt die Nationalbibliothek von der Bibliothek der Leningrader Akademie so auch ein Geschenk, das gerade für Konstanzer von besonderem Interesse ist: Ulrich von Riechenthal's Chronik des Konstanzer Konzils (natürlich das Original, kein Faksimile!).

Die kommunistische Machtergreifung 1948 brachte auch für die Bibliothek gewaltige Veränderungen mit sich: aus einem Instrument zur Informationsvermittlung wurde eine Einrichtung, die zumindest einen Teil der in ihr enthaltenen Informationen vor der Öffentlichkeit (und in der Regel auch einem Großteil der Bibliothekare) abschirmen mußte. Auf die schwierige stalinistische Zeit folgte zwar in den Sechziger Jahren mit dem Prager Frühling eine Entspannung, in den Siebziger und auch noch in den Achtziger Jahren verschwanden jedoch erneut viele Bücher aus den Regalen und kamen in "Giftschränke", aus denen sie erst nach der friedlichen Revolution des Jahres 1989 wieder hervorgeholt werden konnten. Eine Anmerkung verdient in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß manche vom Regime mißbilligte Personen in bibliothekarischen Berufen eine Zuflucht fanden, die sicherlich den anscheinend sonst für diese Gruppe vorbehaltenen Berufen wie Heizer oder Fensterputzer vorzuziehen war.

Bevor ich auf meine persönlichen Eindrücke eingehe, zuerst noch einige Daten, die eine ungefähre Vorstellung von den heutigen Ausmaßen und Aufgaben der Nationalbibliothek geben. Im zweitgrößten historischen Areal Prags (nach dem Hradschin) untergebracht, besitzt die Bibliothek heute ca. 6 Mio. bibliographische Einheiten bei einem jährlichen Neuzugang von 80.000 Bänden. Grob unterteilt werden kann der Bestand in den "Nationalen Konservierungsfonds", der primär Archivzwecken dient und somit nicht zur Ausleihe bestimmt ist, und den zur Benutzung bestimmten "Universalfonds". Da auch in der Prager Nationalbibliothek enorme Platzprobleme herrschen, sind die Bestände teilweise äußerst unzureichend in Außenlagern in der Umgebung Prags untergebracht, in denen für Räumarbeiten übrigens nicht nur Bibliotheksmitarbeiter, sondern auch Zivildienstleistende eingesetzt werden. Um der Platzproblematik abzuwehren, wird zur Zeit in einem Prager Vorort ein ehemaliges Fabrikgelände zu einer Speicherbibliothek umgebaut, in der man einst 4 Mio. Bände unterbringen will, so dass im eigentlichen historischen Komplex in der Altstadt nur die wertvollen alten Bestände sowie die neueste Literatur verbleiben können. Der Raummangel führt zur Zeit noch dazu, dass rund 600.000 Bände (und es handelt sich dabei zum Teil um die neueste und gesuchteste Literatur) in Kisten und Kästen untergebracht werden muss und somit praktisch unauffindbar sind. Insofern ist verständlich, dass sowohl Benutzer als auch Bibliothekare der Speicherbibliothek mit viel Vorfreude entgegen sehen. In der Nationalbibliothek arbeiten heute rund 500 Personen, wobei die Besetzung qualifizierter Stellen wegen der im privaten Sektor besseren Bezahlung Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Ein konkretes Beispiel: ein Berufsanfänger mit Qualifikationen, die in Deutschland denen des Höheren Dienstes entsprechen, erhält monatlich rund 5.000 Kronen (17 Kronen = 1 DM), was angesichts der zunehmend

westlichem Niveau entsprechenden Lebenshaltungskosten wirklich nicht sehr viel ist.

Nun jedoch zurück in den Mai 1994, in dem ich mich als Gast in der Nationalbibliothek wiederfand. Nach der Begrüßung durch meine geduldige Betreuerin der nächsten zwei Wochen, Frau Dr. Holubov aus der Abteilung für Fort- und Weiterbildung, der Erledigung einiger bürokratischer Formalitäten und einem kurzen Gespräch mit dem Bibliotheksdirektor, Herrn Dr. Baljk, bekam ich meinen Praktikumsplan ausgehändigt. Dieser war wirklich mit viel Sorgfalt ausgearbeitet worden und schien ein Kennenlernen aller wichtigen Einrichtungen und Abteilungen der Nationalbibliothek zu garantieren.

Die erste Station auf meinem Rundkurs durch die Bibliothek war die Abt. für Bestandserweiterung mit einheimischer Literatur. Der Aufgabe als Nationalbibliothek mit Archivcharakter entsprechend, werden hier zunächst einmal alle abgelieferten Pflichtexemplare bearbeitet. Diese können von den Benutzern der Bibliothek in der Regel weder eingesehen noch ausgeliehen werden, es sei denn, dass es sich bei ihnen nachweislich um das einzige auf tschechischem Boden verfügbare Exemplar handelt. Um sich eine Vorstellung vom Umfang der damit verbundenen Arbeit zu machen: im Jahr 1993 erschienen in der Tsch. Rep. insgesamt 6.824 Bücher und 1.379 Broschüren, insgesamt waren also 8.203 bibliographische Einheiten zu bearbeiten. Schwierigkeiten bereitet der Abteilung seit den Veränderungen des Jahres 1989 vor allem die phänomenale Zunahme der Zahl von Verlegern: waren es 1989 noch etwa 100, so stieg die Zahl bis 1994 auf rund 2.000, von denen viele mit den mit den Einzelheiten der Pflichtexemplarablieferung nicht vertraut sind. Zusätzlich zu diesem als Nationaler Konservierungsfonds bezeichneten Bestand existieren an der Nationalbibliothek jedoch natürlich noch weitere Bestände, die den Benutzern zur Verfügung stehen und für deren Erweiterung durch Kauf und Schenkungen die Abteilung ebenfalls zu sorgen hat. Für den bei einem (!) Buchhändler erfolgenden Kauf einheimischer Bücher stand 1994 ein Betrag von 1 Mio. Kronen zur Verfügung, was angesichts eines von 20-25 (1989) auf 100 Kronen (1994) gestiegenen Durchschnittspreises gar nicht so arg viel ist. Aus diesem Grund tut eine Beschränkung not: so werden vor allem Enzyklopädien, Werke aus den Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Kultur- und Kunstbücher gekauft.

In der Abteilung für Bestandserweiterung mit ausländischer Literatur gestaltet sich die Situation wiederum anders. Bei einem jährlichen Neuzugang von etwa 20.000 Bänden und einem Etat von nur 4-5 Mio. Kc ist man notwendigerweise vor allem auf den Tausch als Mittel der Literaturbeschaffung angewiesen. Dieser deckt denn auch etwa 60 % der Neuzugänge ab, 30 % sind Geschenke von Stiftungen (vor allem aus Deutschland) und nur 10 % sind tatsächlich gekaufte Bücher. Tauschbeziehungen bestehen mit etwa 300 Organisationen (Nationalbibliotheken, Universitätsbibliotheken und wissenschaftlichen Organisationen) im Ausland. Die Partner werden dabei je nach Interesse mit Bohemica und/oder Patriotica versorgt, so erhält z.B. die Nationalbibliothek in Tokyo von der Prager Nationalbibliothek alle im tschechischen Sprachraum erscheinende Literatur mit Bezug zu Japan. Wichtigste deutsche Partner der Nationalbibliothek sind übrigens die Deutsche Bücherei Leipzig, die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart, die Bayrische Staatsbibliothek in München und das Herder-Institut in Marburg. Gerade in der Abteilung für ausländische Literatur wird man in besonders beeindruckender Weise mit den Wandlungen seit 1989 konfrontiert. Vor den Veränderungen dieses Jahres konnte ausländische Literatur durch Kauf ausschließlich vom Staatshandelsunternehmen "Artia" erworben werden, das durch sein Angebot gleichzeitig eine Zensur ausübte. Erhielt die Bibliothek durch Tauschbeziehungen direkt Büchersendungen aus dem Ausland, so mußte das "FUTI" (Bundesamt für Druckinformationen) eingeschaltet werden. In besonders ausgeprägten Repressionsphasen war es zudem ratsam, mit dem Öffnen der Bücherpakete erst einmal bis zum Eintreffen von Mitarbeitern der Staatssicherheit zu warten. Auch bei den Tauschpartnern gab es nach 1989 einschneidende Veränderungen: waren die Spitzenreiter beim Tausch einst die kommunistischen Brüderländer, so stehen heute die USA, Deutschland und Großbritannien an der Spitze. Große Schwierigkeiten bereitet der Erwerbungsabteilung für ausländische Literatur übrigens der Zoll: da selbst für Geschenke zollamtlich abgefertigt werden müssen und einer Abgabe von 5 % des Wertes unterliegen, verbringt ein Bibliotheksmitarbeiter praktisch seine ganze Arbeitszeit auf dem

Zollamt.

Die nächste Station war die Katalogisierungsabteilung. Nachdem in der Tschechoslowakei lange Zeit die Preußischen Instruktionen maßgeblich waren, richtet man sich heute nach den ISBD, den angloamerikanischen Regelwerk und UNIMARC. Hier wie in manch anderem Bereich wird deutlich, dass man sich im tschechischen Bibliothekswesen mehr und mehr nach dem angloamerikanischen Bereich ausrichtet, die frühere einseitige Ausrichtung insbesondere nach Deutschland also abnimmt. Seit 1993 erfolgt die Katalogisierung in Prag per EDV, wobei jedoch erst vom 1. Mai 1994 an die Katalogisierung und Erstellung der tschechischen Nationalbibliographie auf der Grundlage des gleichen Datenmaterials erfolgt. Auch in Prag hat man die Zeichen der Zeit anscheinend erkannt: zur diesjährigen tschechischen Buchmesse ist eine CD-ROM auf den Markt gekommen, die alle seit 1983 erschienenen tschechischen Bücher und Periodika (ab 1991), Dissertationen und ausgewählte Zeitungs- und Zeitschriftenartikel (jeweils seit 1992) verzeichnet. Große Schwierigkeiten bereitet der Bibliothek neben der Retrokatalogisierung der Bestände auch die Sacherschließung. Der in den 50iger Jahren begonnene Schlagwortkatalog der Nationalbibliothek verzeichnet aus ideologischen Gründen viele Begriffe überhaupt nicht und bedürfte dringend einer umfassenden Überarbeitung.

Auch in Deutschland werden nur wenige Bibliothekare eine Einrichtung vor Ort kennenlernen können, die als nächste auf dem Programm stand: die für die Tsch. Rep. zuständige ISBN group agency. Diese Einrichtung ist seit 1989 offiziell für die Vergabe der Internationalen Standardbuchnummern für alle in der Tschechischen Republik erscheinenden Bücher zuständig - angesichts der Tatsache, dass die Tsch. Rep. mit ihren rund 10 Mio. Einwohnern laut UNESCO-Statistik bei der internationalen Buchproduktion immerhin an 20. Stelle steht, eine nicht zu unterschätzende Aufgabe. Zur Verfügung stehen der Abteilung zu diesem Zweck 10,5 Mio. mögliche ISBN - genutzt wird das Angebot der Agentur mittlerweile von etwa 80 % der Verleger und etwa für 80 % der Buchproduktion. Die ersten Überlegungen zur Teilnahme am ISBN-System bestanden in der damaligen Tschechoslowakei übrigens bereits 1974. Dass es dann bis zur Durchführung fünfzehn Jahre dauerte, hatte übrigens wie so vieles politische Gründe: die ISBN-Zentrale saß und sitzt im Westteil Berlins - direkte Kontakte mit Westberlin waren in den sozialistischen Länder aber bis in die Achtziger Jahre nicht möglich.

Informationen über den Stand der Datenverarbeitung an der Nationalbibliothek brachte ein Gespräch mit dem Leiter der Automatisierungsabteilung, Herrn Svoboda. Er berichtete, dass das erste Automatisierungsprojekt im Jahre 1982 in Angriff genommen wurde und die Daten für die Tschechische Nationalbibliographie seit 1983 per EDV erfasst werden, wobei als Datenformat von Anfang UNIMARC verwandt wurde. Die Hardware-Ausstattung konnte in den letzten Jahren in Prag erfreulich verbessert werden: die Zahl von 3 PCs im Jahre 1986 konnte auf heute 120 erhöht werden, von denen insgesamt 60 vernetzt sind, 20 für rein administrative und 4 rein für Benutzerzwecke zur Verfügung stehen. An der Nationalbibliothek bestehen außerdem 2 Lesemöglichkeiten für CD-ROM und der Internet-Zugriff ist über 2 Server, davon einer ein Unix-Server, möglich. Selbst aktiv ist man übrigens im Bereich der CD-ROM-Produktion: die erste eigene CD-ROM entstand an der Nationalbibliothek im Rahmen eines UNESCO-Projekts mit dem Namen "Memory of the world" und stellt einige der herausragendsten Schätze der Bibliothek vor (entsprechende CD-ROMs entstanden im Rahmen dieses Projekts noch in St. Petersburg und in Sanaa [Jemen]). Die zweite Prager CD-ROM enthält, wie bereits erwähnt, die Tsch. Nationalbibliographie (1983 bis heute) und die zur Zeit im Entstehen begriffene dritte CD-ROM stellt in einem Text-, einem Bild- und einem Audioteil das "Sedlecky antifon r" - mittelalterliches geistliches Gesangbuch - vor. Von Herrn Svoboda erhielt ich übrigens die englischsprachige Version der CD-ROM "Memory of the world" als Geschenk für die Konstanzer UB ( Interessierten wahrscheinlich bald zugänglich). Ein weiteres großes Projekt der Automatisierungsabteilung ist im übrigen die für den Herbst geplante Umstellung vom Datenbanksystem "ISIS" der Unesco auf das israelische "ALEPH", für das vor ca. einem Jahr im Wettstreit mit Produkten der Firma Dabis in Prag die Entscheidung fiel.

Nicht näher eingegangen werden kann hier auf den Besuch der "Slavischen Bibliothek", die speziell wissenschaftliche Literatur sowie ausgewählte Belletristik aus dem slavischen Sprachraum sammelt und im Rahmen der Nationalbibliothek eine zum Teil eigenständige Einheit bildet. Bei einem Bestand von ca. 700.000 Bänden verfügt sie über einen Etat von 1 Mio. Kc im Jahr. Für Konstanzer Verhältnisse riesig ist der Handschriftenbestand der Prager Nationalbibliothek, für die hier natürlich ebenfalls eine eigene Abteilung zuständig ist. Der Bestand von ca. 10.000 Handschriften (davon 2/3 mittelalterlichen Ursprungs) dürfte in der nächsten Zukunft durch die Restitution einzelner Stücke an geistliche Orden sowie Adelsfamilien etwas verringert werden, sicherlich kann man aber auch in Zukunft in diesem Bereich mit Konstanz noch gut konkurrieren. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die in der Handschriftenabteilungen verwandten Signaturen, die über Fachgebiet, Sprache und Format der einzelnen Einheit Aufschluss geben, noch von dem bereits erwähnten Karel Rafael Ungar stammen. Immerhin 60 bis 70 % der Benutzer der Prager Handschriftenabteilung sind Studenten, woraus abzulesen ist, dass es sich hier durchaus nicht um eine "elitäre" Einrichtung handelt.

Während des Aufenthalts an der Nationalbibliothek ergab sich schließlich auch die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Seminar über Fernleihen im Rahmen der Tschechischen Republik. Solche Seminare werden in diesem Jahr von der Nationalbibliothek insgesamt viermal veranstaltet. Die Veranstaltung, an der ich teilnehmen konnte, hatte einen ausgesprochen pädagogischen Charakter: es ging vor allem darum, auf vermeidbare Fehler beim Ausfüllen von Leihscheinen hinzuweisen und die anwesenden Bibliothekarinnen auf die Vorteile der Benutzung der sich langsam durchsetzenden alphanumerischen Bibliothekssigel hinzuweisen. (Ich benutze die weibliche Form hier übrigens bewusst, zeigte sich doch gerade bei diesem Seminar, dass in der Tsch. Rep. das Bibliothekswesen noch vorwiegend in weiblicher Hand ist: unter den ca. 50 Anwesenden war der Verfasser das einzige männliche Wesen). Die anschließende Diskussion zeigte, dass das Gebiet der Fernleihe nicht nur in Deutschland ein Sorgenkind ist: problematisch gestaltet sich vor allem die Einführung von Gebühren für die internationale Fernleihe (bis 1989 war das Bibliothekswesen ein kosten- und gebührenfreier Raum). Die Gebühren betragen z.Zt. 100 Kronen für jedes aus dem Ausland beschaffte Buch und 20 Kronen für jeweils 5 Kopien. Die tatsächlichen Kosten (Gebühren von 10.- DM für Bestellungen in Deutschland und von etwa 25.- DM in Großbritannien zuzüglich 800.- Kronen Überweisungsgebühren) werden damit natürlich noch nicht gedeckt und wären für normale tschechische Benutzer in der Regel auch völlig unerschwinglich. In diesem Zusammenhang ist gerade für die Nationalbibliothek hilfreich, daß - nicht zuletzt aufgrund des Renomees der Prager Nationalbibliothek - verschiedene ausländische Bibliotheken im Rahmen von Gegenseitigkeit auf die Erhebung von Gebühren verzichten und etwa aus Deutschland deutsche Literatur kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Als grundsätzlich gut und vor allem schnell wurde die Zusammenarbeit mit Deutschland (Bearbeitungszeit 3-30 Tage), Dänemark und mit Einschränkungen Großbritannien bezeichnet, als eher langsamer mit Frankreich und Italien. Angestrebt für die Zukunft der Einsatz von Fax-Geräten, wobei dieser über Standard liegende Service mit zusätzlichen Gebühren belegt werden wird. Interessant ist übrigens auch die Tatsache, dass an einer alten Bibliothek wie der in Prag gerade auch im Bereich des Leihverkehrs ein Widerspruch entsteht: einerseits ist es natürlich Zweck der Bibliothek, Literatur zugänglich zu machen, andererseits muss aber auch die Bewahrungspflicht der Bibliothek gesehen werden. Auch die Fernleihe ist in der Tsch. Rep. massiv von den politischen Verschiebungen der letzten Jahre betroffen: nach dem Auseinandergehen von Tsch. Rep. und Slowakei gehört natürlich auch die Slowakei zum Ausland und somit in den Geltungsbereich des internationalen Leihverkehrs. Zumindest im Anfang führten die auftretenden Zoll- und sonstige Probleme dazu, daß tschechische Bibliotheken slowakische Bücher im Zweifel eher in Deutschland denn in der Slowakei bestellten. Dieser kuriosen Entwicklung soll jedoch in Kürze ein entsprechendes Kulturabkommen Einhalt bieten.

In der Benutzungsabteilung der Nationalbibliothek war es schließlich möglich, konkrete Informationen über die Nutzung der Bestände zu erfahren. Die Zahl der registrierten Leser beträgt pro Jahr rund 26.000 (davon etwa 50 % Studenten), die der täglichen Ausleihen durchschnittlich 250, in Spitzenzeiten 450 Bände. Die Leihfrist beträgt einen Monat, eine Verlängerung ist aber möglich, sofern keine

Vormerkung vorliegt. Eine Ausleihe nach Hause ist allerdings nur erlaubt, wenn es sich im Falle von einheimischer Literatur um ein Mehrfachexemplar handelt, bei ausländischer gekaufter Literatur deren Wert 1000 Kronen nicht übersteigt. Die Öffnungszeiten der einzelnen Abteilungen und Lesesäle sind unterschiedlich, der allgemeine Lesesaal z.B. ist montags bis freitags von 8.00 bis 21.45 Uhr, samstags von 8.00 bis 19.00 Uhr geöffnet. Gerade auch in der Benutzungsabteilung erhofft man sich von der Zukunft viele Verbesserungen, wobei die für April 1995 geplante Einführung eines OPACs natürlich im Vordergrund steht. In ihm sollen zunächst die ab 1982 vorliegenden Angaben der Nationalbibliographie (ergänzt um den Bestandsbeweis) sowie die zur Zeit durch Scannen und Umsetzen in das UNIMARC-Format bearbeiteten Bestandsdaten für Literatur ab 1950 zugänglich sein. Für den April 1995 rechnet man zudem mit der Einführung der automatisierten Fernleihe. Ein überraschender Anblick waren für mich im zentralen Katalogsaal die vier Kopiergeräte - vor 1989 hatte man alle Kopien in einem aufwendigen Prozess bestellen müssen, waren Kopiergeräte doch etwas, was man der Öffentlichkeit nicht so einfach zur Verfügung stellen konnte. Im Zeitschriftenlesesaal stehen etwa schließlich 3.800 Zeitschriften zur Verfügung, von denen 1.100 durch Tausch, 1.200 durch Kauf und 1.500 als Pflichtexemplare erworben werden.

Leider war es nicht möglich, im Rahmen dieses Artikels auf alles einzugehen, was es in der Prager Nationalbibliothek zu sehen und zu erfahren gab. So habe ich bewusst auf die Darstellung einzelner Abteilungen oder des komplizierten Systems unterschiedlicher Kataloge (allein im Hauptkatalogsaal gibt es derer zehn) verzichtet.

Zum Abschluss möchte ich aber einige Eindrücke besonders hervorheben. Mehr als alles andere hat mich in Prag die unwahrscheinlich freundliche Aufnahme durch alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bibliothek beeindruckt. Die Tatsache, dass alle Gespräche auf tschechisch geführt werden konnten, hat dabei sicherlich geholfen, ebenso wie die Tatsache, dass manche Gesprächspartner sich noch sehr positiv an einen Aufenthalt hier in Konstanz vor anderthalb Jahren erinnerten. Erstaunlich auch die Offenheit, mit der man heute über Probleme und Schwierigkeiten spricht, deren bloße Erwähnung vor fünf Jahren noch ein Verstoß gegen alle Tabus gewesen wäre. Und beeindruckend schließlich die überall anzutreffende Bereitschaft, die bestehenden Probleme anzugehen und sich mit neuen (und für viele sicherlich nicht einfach zu bewältigenden) Technologien auseinanderzusetzen, ohne dabei jedoch das historisch Gewordene aus den Augen zu verlieren und dessen Wert zu verkennen. Sicherlich wird der westliche Besucher über manches den Kopf schütteln und auch mir kam beispielsweise das noch an frühere Grenzkontrollen erinnernde Auftreten der Pförtner ein wenig seltsam vor, ich denke jedoch, dass hier westliche - und vor allem deutsche - Arroganz völlig fehl am Platze wäre.

Für mich persönlich war der Aufenthalt an der Nationalbibliothek ein beeindruckendes und zutiefst motivierendes Erlebnis, für das ich allen Beteiligten herzlich danke. Dass es mich auch in Zukunft gen Osten ziehen wird, bedarf wohl keiner Begründung - nächstes Ziel ist dabei im nächsten Jahr die Nationalbibliothek in Ljubljana (Slowenien), dann allerdings schon nicht mehr als Referendar aus Konstanz, sondern als Fachhochschüler aus Köln.

© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba652.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba652.htm)



Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 11-13

---

# Drei Sätze zur Idee einer integrierten Formal- und Sacherschließung in Datenbanken(1)

von Karsten Wilkens

## 1. Vorsatz zum Sinn von Normdateien

Normdateien oder authority files hatten zu Zettelkatalogszeiten den Sinn, auf die eine Ansetzungsform hinzuführen, mit der allein gesucht werden konnte, um überhaupt ein positives Ergebnis erzielen zu können; ging man bei seiner Suche von einer Verweisungsform aus, waren also immer zwei Suchschritte erforderlich(2). Zu Online-Zeiten ist ihre Funktion, sofort, also in einem Schritt tendenziell mit jeder denkbaren sprachlichen Form des betreffenden Suchelements ein verlässliches Ergebnis, d. h. die vollständige Treffermenge zu bekommen. Dieser theoretische Vorteil kann in Datenbanken allerdings nur dann zum Zuge kommen, wenn sie entsprechend organisiert sind. Hier weist z. B. die SWB-Bank einige Schwächen auf. Grundsätzlich ist in dieser Datenbank, abstrakt gesprochen, bei mehrteiligen Stammsatzgebilden dann, wenn für einzelne Teile dieser Gebilde besondere eigene Stammsätze ("Hauptsätze") existieren, stets die Gefahr gegeben, daß bezüglich dieser Teile bei Verknüpfungen mit den anderen Teilen nicht mit den Verweisungsformen, sondern eben doch nur mit der Ansetzungsform, bei Schlagwörtern der Vorzugsbenennung, recherchiert werden kann, weil die Verweisungsformen in den mehrteiligen Stammsatzgebilden nicht mit abgelegt sind. Formalisiert: Neben einem Stammsatz A B existiere auch A mit den Verweisungsformen A1, A2 usw. A B kann nun nur so, nämlich mit A B (oder auch B A) recherchiert werden, aber nicht mit A1 B, A2 B usw., weil diese Formen nur bei A, nicht auch bei A B abgelegt sind; Grund: Erfassungsaufwand (3). Die Folgerung für die Datenbank wäre, daß mehrteilige Stammsatzgebilde auseinandergezogen - sozusagen atomisiert - und die Teile also in jeweils eigenen Dateien abgelegt und daß aber speziell zu definierende Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen den so entstehenden verschiedenen - sämtlich oberhalb oder neben dem Bestand bibliographischer Beschreibungen (den "Titelsätzen") angesiedelten - Stammbereichen (Normdateien bzw. Teilen von Normdateien als Bausteinen der Datenbank) geschaffen werden müßten(4).

Die sachgerechte Nutzung von Normdateien erfordert eine ausgeklügelte Datenbankstruktur, über die sich Bibliothekare und Informatiker offensichtlich erst noch verständigen müßten.

## 2. Hauptsatz zur Redundanz von P, T, G, C, K, Z, F - verbale Sacherschließung als Funktion

Erläuterung

Sacherschließer mögen sich an die Regel für die Reihenfolge bei der Schlagwortkettenbildung erinnert fühlen: P G S Z F; also: P = Personenschlagwort, T = Titelschlagwort, G =

geographisch/ethnographisches Schlagwort, C = Schlagwort für eine ortsgebundene Körperschaft, K = Schlagwort für eine nicht-ortsgebundene Körperschaft, Z = Zeitschlagwort, F = Formschlagwort.

## Prämissen

- a) Verbale Sacherschließung tut not und ist durch die Stichwortrecherchemöglichkeiten in Datenbanken jedenfalls nicht vollständig zu ersetzen. (Darüber kann freilich diskutiert werden.)
- b) Es sei eine Datenbankstruktur gegeben, die nicht nur die genannten Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Stammbereichen (in Datenbanken implementierten Normdateien) aufweist, sondern auch funktionell unterschiedliche Mehrfachverknüpfungen zuläßt, also z. B. die Möglichkeit, daß ein Normstammsatz - bzw. die Verknüpfung von Normstammsätzen aus verschiedenen Stammbereichen - sowohl für Zwecke der Formalerschließung als auch für Zwecke der Sacherschließung mit den Titelaufnahmen (bibliographischen Beschreibungen) verknüpft werden kann, ohne daß sich irgendwelche störenden Überlagerungen ergeben.

Wenn die Datenbank auf dieser Basis nun nicht nur - gemeinsam zu nutzende -

- Personen-,
  - Körperschafts- und
  - Schlagwortstämme, sondern auch
  - einen Einheitssachtitelstamm für EST und "Nebenformen" einschließlich Übersetzungstiteln etc.,
  - einen "Geographie"-Stamm für Orts- und Ländernamen (5),
  - einen "Numerik"-Stamm für Bandzählungen und sonstige Teilangaben u. a. (6),
  - einen "Datums"- oder Chronologiestamm für Erscheinungsjahre, Zeitschlagwörter u. a. (7) und
  - einen Formstamm für die Formbezeichnungen aus Formal- und Sacherschließung (8)
- besäße - und auch für die Unterabteilungen von Körperschaften eine angemessene Lösung gefunden werden könnte, vielleicht ebenfalls in Gestalt einer eigenen Stammdatei (9) - und wenn weiter eben die notwendigen Verknüpfungen, z. B.
- zwischen Personen- und Titelstamm,
  - "Geographie"- und Körperschaftsstamm,
  - Form- und Zeitstamm usw.,

geschaffen werden könnten, wo nötig, funktionell nach Formal- oder Sacherschließung zu unterscheiden, dann ließe sich der Schlagwortteil auf die eigentlichen Sachschlagwörter beschränken, die allerdings ebenfalls atomisiert im Prinzip nur aus Einwortgebilden bestehen dürften(10), eventuell mit internen Verknüpfungen. Die Sachschlagwörter betreffend, sollte aber auch geprüft werden, ob für sie im Rahmen der bibliographischen Beschreibung (jetzt Titelstammsatz) eigene Schlagwortkettenfelder erforderlich sind oder ob sie nicht in geeigneter Form technisch, wenn irgend möglich, im Rahmen der Einheitssachtiteldatei mit den Titeln (und Untertiteln) verknüpft werden könnten, was den von den meisten Benutzern nicht realisierten Unterschied zwischen Sach- und Titelrecherche quasi aufheben, den Verweisungsapparat der Sachschlagwortdatei auch bei einer (als Sachrecherche intendierten) Titelrecherche nutzen und im Laufe der Zeit das Mehrsprachigkeitsproblem (bei der Titel- und Sachrecherche) lösen würde(11).

Außer den Sachschlagwörtern können alle anderen Schlagwortkategorien der RSWK/SWD "eingespart", auf die Einrichtung eigener Schlagwortkettenfelder in den Titelaufnahmen kann verzichtet werden.

## 3. Nachsatz zur "Kombinatorik"

Der Bearbeiter müßte jeweils definieren, welche Elemente der Titelaufnahme mit welchen

Stammbereichen bzw. Stammbereichsverknüpfungen verknüpft und jeweils für die Formal- oder Sachrecherche genutzt werden können sollen. Bezogen auf die Sacherschließung ergäben sich so Kombinationsmuster, die an die Stelle der Schlagwortketten treten würden (11). Ich stelle mir vor, daß derartige Kombinationsmuster, vielleicht mit mnemotechnisch ansprechenden alphanumerischen Kürzeln klassifiziert, nicht zuletzt im Sinne einer Steuerfunktion für Selektion und Bildschirmanzeige, aber auch bei der ja von vielen als notwendig erachteten "Verzahnung" der verbalen mit der klassifikatorischen Sacherschließung genutzt werden könnten.

An die Stelle von Schlagwortketten würden Chiffren für Verknüpfungskombinationen ("Kombinationsmuster") treten, die auch im Sinne von Steuerungsinstrumenten zu nutzen wären.



(1) In diesem Beitrag geht es um ein "in der Luft liegendes" Thema. Angeregt wurde ich u. a. durch meine Erfahrungen mit der SWB-Datenbank, die Nachrichten über Planungen zu einer neuen PND - Projektbeschreibung ... mit Stand vom 8.7.1994 - und Diskussionen an der Universitätsbibliothek Konstanz, die ihren Niederschlag z. B. in den Beiträgen von S. Göttker in: Bibliothek aktuell H. 60, 10. August 1991, S. 21-24, sowie H. 62, 1. Juni 1993, S. 4-7, und A. Kirchgäßner in: Bibliothek aktuell H. 62, 1. Juni 1993, S. 2-4, gefunden haben. - Die dbi-Materialien 132 zur Sacherschließung in Online-Katalogen (hrsg. von der EG Online-Kataloge, Berlin 1994) lagen bei der Abfassung dieses Artikels noch nicht vor. Da der in ihm in den Vordergrund gerückte Aspekt der Datenbankstruktur dort allenfalls impliziert behandelt wird, scheint er mir trotz einiger Überschneidungen durch jene Vorschläge und Empfehlungen nicht überflüssig geworden zu sein.

(2) Zwei Schritte bei Integration der Normdatei in den betreffenden Katalog, drei oder mehr, wenn sie als eigene Zettelkartei vorlag.

(3) Problembereiche u. a.: Körperschaftsstammsätze (der GKD) mit Unterabteilungen, Schlagwortsätze (der SWD) für ortsgebundene Körperschaften, Schlagwortsätze für Körperschaften mit Unterabteilungen, Personenschlagwörter mit Titelschlagwort"ergänzung".

Beispiele:

Der lateinisch-patristische Autor Laktanz ist in der SWD nach PAN als "Lactantius, Lucius Caecilius Firmianus" angesetzt, kann aber auch mit eben dieser in der Wissenschaft üblichen deutschen Namensform gefunden werden - allerdings nur, wenn es sozusagen um ihn selber geht, nicht bei der Schlagwortsuche nach seinen Werken (z. B. De mortibus persecutorum): Dafür ist "Lactantius ..." einzugeben. - Aufgrund des Tübinger TITAN-Projekts gelangen nach und nach Personen- / Titelschlagwortsätze in die SWD, die - in der "Vorzugsbenennung" - nicht nur den Einheitssachtitel, sondern - als "Synonymverweisungen" - häufig auch zahlreiche Nebenformen (einschließlich deutscher Übersetzung) enthalten - eine sehr nützliche Verbesserung; Beispiel: p.Aristoteles / t.Physica mit 11 Verweisungen! Allerdings gilt hier wie bei Laktanz, daß alle Formen nur in Verbindung mit der Vorzugsbenennung des Autors gesucht werden können. Im übrigen erhält man bei der Titelsuche das vollständige Angebot nur über den Einheitssachtitel, mit Nebenformen jeweils nur eine (zufällige) Teilmenge: Man möchte fragen, ob der für die Schlagwortsuche jetzt erzielte Vorteil - eben Vollständigkeit bei Suche mit jeder denkbaren Form (sofern als Vorzugsbenennung oder Verweisung vorhanden) - nicht auch für die Titelsuche "umgesetzt" werden kann. - "Mailand" heißt in der GKD grundsätzlich "Milano", Verweisung von "Mailand" nur für die reine Gebietskörperschaft, umgekehrt in der SWD: "Milano" hier nur beim Geographicum g.Mailand. Es wäre gut, wenn man in beiden Bereichen mit beiden Formen alles finden könnte. - "Literaturbericht" heißt das RSWK-Formschlagwort (Anlage 6), nicht "Forschungsbericht", was vielen geläufiger sein dürfte; immerhin ist in der SWB-Bank "Forschungsbericht" bei "Literaturbericht" als Verweisung vorhanden. Aber wieder: Wenn es um den Forschungsbericht für einen bestimmten Zeitraum geht, kann man nach diesem nur mit "Literaturbericht ..." suchen.

(4) In der SWB-Bank sind die Stammbereiche mit dem Charakter von authority files - Autoren, Körperschaften, Schlagwörter - jeweils nur mit den Titelsätzen, aber nicht untereinander verknüpft.



(5) Die Grundlast könnten die geographischen Schlagwörter der SWD sein. - Eine Verknüpfung dieses Bereichs mit dem Erscheinungsort würde eine eigene Normierung im (SWB-)Titelstammsatz ("normierter Erscheinungsort") erübrigen. - Aus den Körperschaftssätzen der GKD wie den Körperschaftsschlagwörtern der SWD, die im Rahmen eines Körperschaftsstamms zu vereinigen wären, müßten die Ortsangaben herausgelöst und die verbleibenden Körperschaftssätze jeweils mit dem betreffenden Ort in der "Geographie"-Datei verknüpft werden (s. unten).

(6) Die numerische Aufbereitung könnte als Basis für Sortierungen dienen.

(7) Aufbereitung für die Suche nach Zeiteinheiten, d. h. nach einzelnen Jahren oder Jahresbereichen, auch mit Vergleichsoperatoren (größer/kleiner), alles auch für die vorchristliche Zeit etc. - Zur Verknüpfung mit dem Erscheinungsjahr und als Ersatz für die RWSK/SWD-Zeitschlagwörter und Zeitangaben in Verbindung mit Formschlagwörtern oder "Kongreßorten".

(8) Für die Formkategorien kämen auch, wie teilweise in der Formalerschließung bereits üblich, Abrufzeichen oder "logische Felder" (true/false) in Frage.

(9) Analog zur Einheitssachtitelstammdatei, die - s. unten - mit der Personenstammdatei zu verknüpfen wäre; so hier die Unterabteilungen mit den "Hauptkörperschaften".

(10) Vielleicht mit Ausnahme von Mehrwortgebilden, die einen Begriff bezeichnen, wie "Französische Revolution".

(11) Nämlich dann, wenn es möglich wäre, nach Wahl und per Programm die entsprechenden fremdsprachigen Formen im Stammsatz als Verweisungen abzulegen.

Beispiele:

Hoffmann, Thomas S. (Hrsg.): Aufhebung der Transzendentalphilosophie, Würzburg 1994 - neben den Titelsuchbegriffen "Aufhebung" und "Transzendentalphilosophie" könnte "Transzendentalphilosophie" mit dem betr. SWD- = Schlagwortstammsatz verknüpft werden.

Singer, Peter (Hrsg.): Ethics, Oxford 1994 - "Ethics" mit dem betr. Titelsuchbegriff und mit dem SWD-Satz s.Ethik zu verknüpfen und dort (per Programm) als Verweisungsform (= fremdsprachiges Äquivalent) abzulegen.

Bailey, David R.: Homoeoteleuton in Latin dactylic verse, Stuttgart 1994 - Titelsuchbegriffe und Verknüpfung mit SWD-Sätzen: 1 s.Homoioteleuton (in der SWD noch anzulegen), 3 s.Latein (oder als g.Latein entsprechend RSWK mit dem "Geographie"-Stamm), 4+5 s.Daktylus; die im englischen Titel vorliegende Form "Homoeoteleuton" käme als Verweisung in Betracht, vielleicht auch "dactylic verse" zu "Daktylus". Die Strategie müßte etwa sein: Welche Schlagwörter sollten bei einer als Sachrecherche intendierten Titelsuche angesprochen werden, damit die vollständige Menge der relevanten Treffer zustandekommt? Neben den sich aus dem Titelmateriale ableitenden "Primär-" könnten, wenn nötig, "Sekundärschlagwörter" vergeben werden, die weitere Sucheinstiege liefern.

(11) Wie wohl deutlich geworden ist, handelt es sich hier nicht um Überlegungen zur Benutzeroberfläche, also zum OPAC, sondern um Gedanken zur inneren Organisation einer bibliothekarischen Datenbank. Es wird eine Benutzerrecherche vorausgesetzt, die dem Benutzer bei der Eingabe alle nur denkbare Unterstützung liefert.



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 13-14**

---

## **Das neue KOALA-2: Ausleihe im Sekunden-Takt**

### **von Günther Rau**

Am Montag, den 6. Juni 1994, erfolgte die langersehnte Umstellung des Ausleihteils von KOALA auf neue Hard- und Software. Liefen die letzten Verbuchungen am Samstagabend noch auf dem Siemens-Großrechner in der BIS-Datenbank, so sorgte am Montagmorgen pünktlich zur Öffnung der Bibliothek der neue SUN-SPARCServer 1000 mit dem Datenbank-System ORACLE für die Verarbeitung der Ausleihdaten. Die erfreuliche Tatsache, dass die Umstellung keinerlei Einschränkung der Öffnungszeiten bedingte und von den Benutzern praktisch unbemerkt ablief, spricht für die gute Vorbereitung und Durchführung der Aktion.

Der Umstieg lief in folgenden Schritten ab: In den Wochen zuvor wurden die neuen Programme installiert und abschließend getestet. Unter ORACLE wurde eine leere Verbuchungs-Datenbank generiert. Die bisherigen Verbuchungs-PCs erhielten zur Siemens-9750-Emulationskarte zusätzlich eine Netz-Karte (Ethernet). Nach Schließung der Bibliothek am Samstag, den 4. Juni um 23 Uhr, begann der Abzug aller für die Verbuchung relevanten Daten aus der alten BIS-Datenbank (u. a. Benutzer-, Apparate-, Mahntext- und Ausleihdaten). Am Sonntagmorgen folgte der Transfer der Daten zum SUN-Rechner, die Wandlung in die neue Struktur und das Laden in die ORACLE-Datenbank. Zwischenzeitlich wurde an den Verbuchungs- und Dienst-PCs die vorinstallierte neue Client-Software aktiviert. Gegen 15 Uhr war die neue Ausleih-Datenbank aufgebaut. Nach einem letzten Test konnten die Mitarbeiter der EDV-Abteilung dem Montagmorgen zuversichtlich entgegensehen.

Die Erfahrungen der ersten zehn Wochen mit KOALA-2 sind sehr positiv. Das Hauptproblem des alten Systems, die mitunter langen Verbuchungszeiten, ist jetzt kein Thema mehr. Ein Verbuchungsvorgang dauert weniger als eine Sekunde, wobei es unerheblich ist, wieviele der neun Verbuchungsplätze und sechs Dienstrecherche-PCs gerade aktiv sind. Die Leistungsreserven sind erheblich. Ein Simulationstest, bei dem an allen Verbuchungs-PCs per Program laufend Ausleihen und Rückbuchungen durchgeführt wurden, ergab eine Gesamtleistung von 12 Verbuchungen pro Sekunde, das sind über 40 000 Vorgänge in der Stunde. Die Online-Verfügbarkeit lag im Juli bei 99 Prozent, in den ersten drei August-Wochen bisher bei 100 Prozent.

Der Vorteil der bisherigen gemeinsamen Datenbank für OPAC und Ausleihe war, daß bei einer Recherche sofort der aktuelle Ausleihstatus eines Buches angezeigt wurde. Dies sollte auch nach der Trennung der beiden Bereiche so bleiben. Dies bedingt, daß beide Systeme ständig Daten untereinander austauschen. Die Schwierigkeit war, daß die Daten auf zwei Rechnern mit verschiedenen Betriebs- und Datenbank-Systemen verarbeitet werden. Die Lösung ist ein Gateway-PC, dessen Arbeitsweise an anderer Stelle in diesem Heft näher beschrieben wird. Ein bis zwei Sekunden nach einem Ausleih- oder Rückgabe-Vorgang verfügt auch der OPAC über die aktuelle Ausleih-Information.

Was den Funktionsumfang des Ausleihsystems betrifft, so wurde das Bewährte übernommen und um einiges erweitert, was sich im Laufe der Jahre auf der "Wunschliste" angesammelt hat.



© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba654.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba654.htm)



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 14-19**

---

## **Verloren im Meer der Informationen und Texte?**

**von Klaus Franken**

Im Börsenblatt vom 20. Mai 1994 auf Seite 22 findet sich ein Cartoon, das folgendes zeigt: im Meer schwimmt ein Mensch, der sich kurz vor dem Ertrinken befindet und die Hände nach einem Buch mit dem Titel "Kleine Schwimmfibel" reckt, das ihm ein Anderer vom Heck eines Passagierdampfers aus zuwirft. Dieses Bild beschreibt nach meiner Ansicht die Situation, in der sich Bibliothekare heute befinden - wobei, wohlgermerkt, die Bibliothekare diejenigen sind, die auf dem Schiff stehen; es sind die Benutzer, die im Meer paddeln!

Das Bild betrifft das Selbstverständnis der Bibliothekare und rührt an einige Überzeugungen, die wir hinterfragen müssen. Bibliothekare lernten in der Vergangenheit - ob dies heute noch gilt, das weiß ich nicht - daß sie Hilfe zur Selbsthilfe bieten sollen. Literatursuche ist demnach Teil der wissenschaftlichen Arbeit und die Bibliothekare sollen für die Benutzer nicht die Probleme lösen, sondern ihnen nur auf den richtigen Weg helfen. Angewendet auf die tägliche Praxis, insbesondere in der Auskunft, folgt daraus: ein Benutzer, der wissen will, wo er Literatur zum Dreißigjährigen Krieg findet, erhält Hinweise auf den Sachkatalog oder die zuständige Systemstelle bei Freihandaufstellung oder einen Tip zum bibliographischen Apparat, sowie den Hinweis auf die Möglichkeit der Fernleihe. In aller Regel gehen Mitarbeiter nicht mit dem Benutzer an die Stellen, an denen die Bücher stehen.

Sind die Fragen komplizierter, wie z.B. eine Frage nach einer bestimmten Verordnung oder einem Gesetz, so verhilft der wohlbekannte "Schlegelberger" zu einer Fundstelle; es ist jedoch eher die Ausnahme, daß Auskunftsmitarbeiter auch noch die Fundstelle im Gesetz- und Verordnungsblatt heraussuchen. Sie gehen vielmehr davon aus, daß nun der Benutzer sich zurechtfinden muß, denn er hat ja lesen gelernt und muß mit Büchern umgehen können.

Dieses Verhaltensmuster von Bibliothekaren wird grundsätzlich auch auf kompliziertere Werke wie etwa den "Dietrich", die umfassende Zeitschriftenaufsatzbibliographie, oder den "Science Citation Index" übertragen. Wenn eine Bibliothek etwas auf sich hält, dann bietet sie ihren Benutzern zu bestimmten Terminen oder auf Einzelabsprache eine systematische Einführung in diese Werke. Diese Investitionen lohnen sich in aller Regel, der Benutzer oder die Benutzerin haben etwas gelernt und fungieren evtl. sogar als Multiplikator, indem sie die so erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten an die Kommilitonen weitergeben.

Den bisher beschriebenen Fällen liegt zugrunde, daß es sich um Werke handelt, die in einer Bibliothek physisch vorhanden sind und zu deren Gebrauch man eigentlich nur lesen können muß. Diese elementare Fertigkeit bringen die Benutzer mit, denn sie haben sie über lange Jahre hinweg erworben und eingeübt. Die Bibliothek kann also bestimmte Fähigkeiten voraussetzen und baut auf ihnen auf. Letztlich ist die Einführung in die genannten Werke nichts anderes als eine Erklärung des Zusammenspiels von Inhalten, Registern, Abkürzungsverzeichnissen und Gliederungen.

Es besteht bei mir der Eindruck, daß, seit es Datenbanken gibt, sich die Art der Hilfestellung durch Bibliotheksmitarbeiter gewandelt hat; es reicht nicht mehr aus, zu wissen oder zu vermuten, daß diese oder jene Information oder Text in einer Datenbank gespeichert ist - man kommt nur dran, wenn man weiß (und gelernt hat) wie man sie ans Tageslicht befördert. Diese Entwicklung führte zum Aufgabenfeld der Searcher, wobei bekannt ist, daß es hierfür verschiedene Lösungen gibt. Das eine sind die hauptamtlichen Searcher, die vor allem das Handling mit Datenbanken beherrschen, vom Inhalt aber weniger Ahnung haben müssen, weil die Benutzer ihr Fachwissen bei einer Recherche beisteuern; die andere Lösung ist die, auch in unserer Bibliothek favorisierte, daß die Datenbankrecherchen in Fachdatenbanken eine Fortsetzung der fachlichen Auskunftstätigkeit mit anderen Hilfsmitteln ist. Dieses Problem der IuD-Datenbanken hat die Mehrzahl der Bibliotheken in den vergangenen 15 Jahren bewältigt. Das Aufkommen der Datenbanken auf CD-ROM und deren verbesserte Zugriffsprozeduren führte inzwischen zu einem steigenden Anteil von Eigenrecherchen durch Benutzer. Mit dem Lernen und der Übung im Umgang mit Datenbanken auf CD-ROM durch die Benutzer selbst wiederholt sich hier ganz selbstverständlich und für jeden Bibliotheksmitarbeiter nachvollziehbar die Vorgehensweise, daß die Bibliothekare nur noch Einführungskurse in die Benutzung von Datenbanken auf CD-ROM veranstalten und Einzeleinweisungen geben. Die Datenbanken auf CD-ROM sind ein weiteres Hilfsmittel - neben den gedruckten - mit denen die Bedürfnisse der Benutzer befriedigt werden. Benutzer wie Bibliothekare müssen erproben, welches der verschiedenen Hilfsmittel die Fragestellungen am besten löst. So gesehen verdrängt nicht etwa die Datenbank auf CD-ROM die gedruckten Verzeichnisse, dies geschieht allenfalls in bestimmten Fällen. Mir scheint, daß die Bibliotheken nach einer gewissen Anlaufphase inzwischen Datenbanken als ein völlig selbstverständliches Hilfsmittel betrachten, und auch die Benutzer sehen es so.

Der Umgang mit Datenbanken ist Alltag geworden, woraus sich auch Konsequenzen für die Einbindung in das Leistungsspektrum unserer Bibliothek ergeben. Waren anfangs Datenbankrecherchen eine exklusive Sache, die nur nach vorheriger Terminvereinbarung und Vorbereitung durch den Benutzer und den Bibliotheksmitarbeiter möglich war - vor allem bedingt durch die anfallenden Kosten - hat sich das Bild gewandelt. Begonnen hat bei uns die Normalität im Jahre 1989 auf der Grundlage eines Festpreisvertrages mit dem Host "JURIS" und der Installation eines für die Benutzer frei zugänglichen Recherchegerätes im Buchbereich. Die erforderlichen Einweisungen, Schulungen und Hilfestellungen wurden teils durch die Bibliothek, teils durch die Fakultät gegeben. Benutzer, die gelernt haben damit umzugehen, geben ihr Wissen an die Kommilitonen genauso selbstverständlich weiter, wie sie Hinweise zum Buchbestand weitergeben. Derzeit stehen wir vor dem Abschluß eines Festpreisvertrages mit dem Host STN, der den Universitätsangehörigen die "freie" Recherche in nahezu allen STN-Datenbanken erlaubt. Die Hilfestellung und Einweisung wird teilweise im Rahmen des Studiums gegeben, teilweise durch die Bibliotheksmitarbeiter. Es geht uns in der Bibliothek insofern etwas an, als diese Datenbanken konventionelle gedruckte Werke ersetzen oder ergänzen. Folglich müssen wir damit genauso umgehen können und Hilfestellung geben können, wie wir es auch bei konventionellen Auskunftsmitteln tun.

Die Zahl der Datenbanken nimmt zu: Nationalbibliographien sind über Datenfernübertragung erreichbar, ebenso Verbundkataloge, die großen Bibliothekskataloge und Faktendatenbanken. Alles dies sind Angebote, die wir auf ihre Brauchbarkeit für die Benutzer prüfen müssen. Seit noch nicht langer Zeit ist über das Internet ein weiterer Bereich der möglichen Informationsgewinnung entstanden. Dieser Bereich unterscheidet sich von den bewährten Instrumenten durch seine unüberschaubare Größe, sein expansives und unkontrolliertes Wachstum, seine sehr inhomogenen Inhalte und seine ständige Veränderung. Dies scheint nicht nur Bibliothekaren Schwierigkeiten zu bereiten, sondern auch den Benutzern solcher Dienste. Mit dem gedruckten Buch hat man sozusagen festen Boden unter den Füßen; was gedruckt ist, ist unveränderlich und man kann immer wieder darauf zurückgreifen. Der Inhalt erscheint in unveränderter Form. Das ist im Internet zum Teil anders. Texte und Informationen, die man gestern noch fand, sind heute verändert oder können verschwunden sein; der gestern gültige

Zugangsweg gilt heute nicht mehr, es muß ein anderer beschritten werden, nur weiß man unter den vielen denkbaren Wegen nicht, welchen man beschreiten soll. Bekanntlich ist das Antwortzeitverhalten im Internet zeitweilig sehr problematisch. Es steht unstreitig auch viel Belangloses darin.

Welchen Schluß sollen nun Bibliothekare aus alledem ziehen? Ein denkbares Verhalten wäre, abzuwarten, bis sich alles konsolidiert hat und bis das Internet feste Strukturen bekommen hat. Ein anderer denkbarer Weg wäre der, diese Entwicklung aufzugreifen, sich einzuarbeiten und aktiv mitzuverfolgen, was das Internet den Benutzern und den Bibliothekaren bietet. Ein Mittelweg wäre der, daß der eine oder andere Mitarbeiter sich mit diesen Fragen befaßt und sozusagen für die Institution den Anschluß hält. Denkbar wäre auch, eine neue Abteilung oder einen Arbeitsbereich zu gründen, so daß Bibliotheken etwa die folgende Struktur haben könnten: Handschriften, Druckschriften, Elektronisches. Letztlich könnte man auch die Position beziehen, daß diese ganze Entwicklung mit einer Bibliothek nichts mehr zu tun hat, sondern eher ins Rechenzentrum gehört oder doch gleich im Rahmen der Forschung abgehandelt werden sollte.

Ich will im folgenden versuchen, anhand einiger Parallelen zu der bisherigen Tätigkeit von Bibliotheken und Bibliothekaren aufzuzeigen, daß eigentlich unter bibliothekarischem Blickwinkel das Internet nichts Neues ist.

## **1. Sichten des Angebotes**

Bibliothekare müssen erhebliche Mühe dahin investieren, daß sie einen möglichst vollständigen Überblick über die Literaturproduktion bekommen. Sie sammeln und arbeiten zu diesem Zweck Bibliographien, Prospekte, Rezensionen, Ansichtssendungen, Antiquariatskataloge, Geschenk- und Tauschlisten, Anschaffungsvorschläge der Benutzer durch. Das ist im Internet und bei den Datenbanken ähnlich: dort gibt es eine Fülle von Angeboten wie: bibliographische Verzeichnisse, Nachschlagewerke, Wörterbücher, elektronische Zeitschriften, Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse, Sammlungen von Preprints, Dokumentsammlungen von Behörden, Gerichtsentscheidungen. Man kann also das Internet als ein riesiges Angebot von Inhalten betrachten, von denen eine ganze Anzahl dem typischen Bibliotheksmaterial entspricht.

## **2. Auswahl aus dem Angebot**

Bibliothekare wählen aus einem Überangebot an gedruckter Literatur diejenigen Titel aus, die sie für beschaffungswürdig halten. Ganz sicher ist, daß nicht alles was gedruckt wird, auch unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten relevant ist. Die Auswahlkriterien haben Bibliothekare während der Ausbildung gelernt. Die Entscheidungen werden außerdem in mehr oder weniger enger Abstimmung mit den Benutzern getroffen. Bibliothekare lesen die von ihnen angeschafften Bücher in der Regel nicht.

Ist das im Internet prinzipiell anders?

Es gibt im Internet eine Fülle von Angeboten. Wenn man die für die eigene Bibliothek relevanten heraussuchen will, so muß man lernen mit dem Internet umzugehen. Das entspricht dem Umgang mit Prospekten, Bibliographien, Rezensionen usw. Außerdem muß ein Bibliothekar die Bedürfnisse seiner Benutzerschaft kennen; das ist bei Literaturversorgung mit gedrucktem Material nicht anders als beim Zugriff auf elektronisches Material. Bei letzterem hat unsere Bibliothek in den letzten Jahren auch reagiert, denn das Angebot von Online-Recherchen bei Hosts, die Beschaffung von Datenbanken auf CD-ROM sind nichts anderes als Maßnahmen, die bekannte oder erwartete Benutzerbedürfnisse aufgegriffen haben. Das Internet mit seinen Diensten ist nur ein weiterer Schritt in diese Richtung, aber nichts grundsätzlich anderes.

### 3. Vermitteln des Angebotes

Bei gedrucktem Material geschieht die Vermittlung des erworbenen Materials durch den Nachweis im elektronischen Benutzerkatalog der Bibliothek. Angebote, die sich dieser Nachweisform entziehen, weil man sie nicht katalogisieren kann, werden beispielsweise durch Merkblätter, Aushänge, Fachführer oder Rundschreiben den Benutzern bekanntgemacht.

Wie geschieht so etwas mit Diensten des Internet?

Da die Internet-Angebote nicht ohne weiteres katalogisiert werden können, müssen sie als Dienste etwa so angeboten werden wie die Datenbankrecherchen bei Hosts, über Fachführer, auf Merkblättern oder in ähnlicher Weise. Das kann aber nur der Anfang sein. Ziel muß es sein, daß die elektronischen Dienste Bestandteil des lokalen EDV-Systems KOALA werden. So, wie wir derzeit den Online-Benutzer-Katalog, den Regio-OPAC und die Euregio-Bodensee-Datenbank an jedem KOALA-Terminal anbieten, so werden an diesen Endgräten künftig die Zugriffe auf alle übrigen elektronischen Dienste angeboten werden. Diese Lösung wird erst nach der Großrechner-Zeit, die sich schnell ihrem Ende nähert, realisiert werden.

### 4. Hilfestellung für Benutzer

Wie bereits oben gesagt brauchen Bibliothekare bei der Benutzung gedruckter Werke in aller Regel kaum Hilfestellung geben, weil die elementaren Fertigkeiten des Lesens vorhanden sind und die "Struktur" eines Buches bekannt ist. Bei Datenbankrecherchen und CD-ROM-Nutzung ist das bereits etwas komplizierter, weshalb in aller Regel den Benutzern auch die Bedienung der Recherchegeräte nahegebracht wird. Insgesamt kann aber zunehmend vorausgesetzt werden, daß Benutzer die elementaren Vorkenntnisse darüber mitbringen, welches die "Pfeiltasten", die "Enter"-Taste, die "Return-Taste" usw. ist.

Damit verändert sich die Hilfestellung in Richtung "Orientierung im Internet" und "Hinführen zu dem gesuchten Dienst oder Angebot". Wenn also die Fragestellung des Benutzers die Benutzung eines Angebotes wie "Uncover" erfordert, dann muß der Bibliotheksmitarbeiter wissen, wie er dorthin kommt. Das ist wiederum nichts anderes, als wenn er einem Benutzer zeigt oder erklärt, wo der "Dietrich", also die Zeitschriftenaufsatzbibliographie, steht. Ändert sich der Weg im Internet zu "Uncover", so muß der Bibliotheksmitarbeiter dies ebenso mitbekommen, wie er mitbekommen muß, wenn im Lesesaal der "Dietrich" umgestellt wird.

Damit Bibliotheksmitarbeiter jedoch in der Lage sind, solche Hilfestellung zu geben, müssen sie selbst erst einmal lernen, mit diesen Instrumenten umzugehen. Diese Investition in Fortbildung ist unumgänglich und die Mitarbeiter müssen dabei auch alle mentalen Hürden überwinden, die sich dem in den Weg stellen. Die Einarbeitung in Dienste wie sie das Internet oder weitere Datenbanken bieten, wird nicht in der Weise geschehen, daß parallel sehr viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich mit den grundlegenden Problemen herumschlagen. Es ist sinnvoller, daß einzelne Mitarbeiter, ausgehend von ganz konkreten Fragestellungen, die beispielsweise im Rahmen der Benutzung der Bibliothek auftauchen und uns in der täglichen Praxis Probleme machen, prüfen, ob die neuen Dienste dazu eine Lösung bieten. Ein anderer Ansatz ist der, daß Fragen, die wir konventionell lösen und beantworten können, mit Hilfe der elektronischen Medien vielleicht besser und schneller lösen können bzw. der Benutzer dies selbst kann. In diesem Sinne brauchen wir "Vorarbeiter", die sich mit den Problemen herumschlagen und, wenn sie den Weg zur Lösung wissen, dies dokumentieren, damit alle anderen diesen Weg lernen können.

Dieses Verfahren haben wir in der Vergangenheit mit Erfolg praktiziert: als die Verbunddatenbank und der lokale Online-Benutzer-Katalog KOALA vor einigen Jahren unsere Hauptarbeitsinstrumente wurden








und es keine konventionellen Ausweichmöglichkeiten mehr gab, waren einige von uns in der Benutzung versierter als andere. Erstere gaben an die anderen ihr Wissen weiter; in gleicher Weise wurden die Benutzer in unterschiedlicher Weise geschult. Gleiches galt für die IuD-Recherchen.

Jetzt wird sich das in Bezug auf das Internet und ähnliche Dienste wiederholen; es handelt sich um Arbeitsinstrumente, die zu den konventionellen hinzukommen.

Daraus könnte sich die Frage ergeben, ob wir uns nicht überfordern. Ich glaube dies nicht, mache aber die Einschränkung, daß es sicherlich nicht möglich ist, daß alle in gleich guter Weise mit den elektronischen Hilfsmitteln umgehen können. Nur, das ist nichts Neues. Auch mit dem konventionellen bibliographischen Apparat, den ich hier als Parallele heranziehen möchte, können nicht alle gleich gut umgehen; es fehlt teils das Wissen um den Bestand, teils die Übung im Umgang. Andererseits reicht es oft aus, wenn die Hauptarbeitsinstrumente bekannt sind, denn auf diese beziehen sich die hauptsächlichen Fragen der Benutzer. Was wir uns aber nicht leisten können ist die Spezialisierung in der Weise, daß manche Mitarbeiter nur mit den konventionellen Hilfsmitteln umgehen können und andere nur mit den elektronischen. In dem Maße, in dem die elektronischen Hilfsmittel ihren Ausnahmecharakter verlieren - und dies ist bereits heute der Fall - und in dem die Benutzer solche Möglichkeiten bereits kennen und nutzen wollen, müssen wir von einer anfangs durchaus sinnvollen Spezialisierung wegkommen und den Umgang mit elektronischen Medien als Normalfall betrachten.

Wätjen hat kürzlich ein Auskunftsszenario beschrieben, das man für sehr pointiert halten kann. Aber sogar wenn wir einige Abstriche machen, sollten wir uns prüfen, ob und wer bei uns den Benutzern die von Wätjen aufgeworfenen Fragen beantworten könnte. Desweiteren sollten wir uns fragen, ob wir es uns leisten können, diesem fiktiven Benutzer zu sagen, daß die Beantwortung seiner Fragen nicht unsere Sache sei. Ich glaube, wir müssen hier etwas tun!

## 5. Was sollen wir also konkret tun?

-  nicht Grundsatzdiskussionen über einen Sachverhalt führen, von dem wir mangels eigener Erfahrung viel zu wenig wissen,
-  konkret ausprobieren, was die bisher bei uns nicht etablierten Dienste zu leisten vermögen,
-  bei selbstverständlich auftretenden Problemen diese nicht zum Anlaß zu nehmen, die Neuerung als unbrauchbar zu deklarieren. Schließlich ist die Bibliothek, als sie als eine der ersten in Deutschland per EDV katalogisierte und es selbstverständlich Pannen gab, auch nicht zu konventioneller Arbeitsweise zurückgegangen.
-  nicht von vornherein nach perfekten Lösungen suchen, sondern darauf achten, daß wir uns keine künftige Entwicklung verbauen,
-  möglichst breites Know-how durch praktisches Tun erwerben,
-  die elektronischen Dienste nicht einzelnen Spezialisten im Haus überlassen; diese haben eine Vorreiterrolle, die wichtig ist - aber Ziel ist die Überführung der brauchbaren Dienste in die tägliche Praxis,
-  die Kontakte insbesondere zu den wissenschaftlichen Nutzern eng halten, damit wir eine Rückkoppelung bekommen.

## 6. Was haben wir bereits getan und was werden wir als nächstes tun?

Frau Eitel führt seit einigen Wochen die Auskunfts- und Fernleihmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in das Internet ein, wobei vor allem der Gopher das Zugangsmittel ist. Inzwischen ist bei der Auskunft ein Gopher installiert, so daß aus der täglichen Arbeit der Auskunft heraus erprobt werden kann, bei welchen Fragen das Internet mit seinen Angeboten weiterhelfen kann. Außerdem wurden Einführungen



für alle anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angeboten, die auch gute Resonanz finden. Wir werden in diese Einführungsveranstaltungen noch weitere Zeit investieren, weil es schon einer gewissen Übung bedarf, um zu verstehen, was sich dort abspielt. Dadurch, sowie durch die unerläßliche Lektüre einiger Aufsätze über das Internet, haben wir bereits ein gewisses Verständnis dafür bekommen, was das Internet ist und was im Internet geschieht.

Ein wichtiger Bereich dieser Einführungen ist dem Handling gewidmet. Es bedarf einer gewissen Erfahrung, bis man in undurchsichtigen Recherchesituationen weiß, was man tun muß; jeder muß auch mindestens einmal die Erfahrung gemacht haben, daß er im Internet stecken bleibt oder daß er sich aus einem angewählten Dienst nicht ordnungsgemäß abmelden kann, sondern den "heißen" Abgang wählen muß, indem er das Gerät ausschaltet. Das ist zwar prinzipiell auch nichts Neues, weil in den uns vertrauten Systemen so etwas auch passieren kann. Doch das Bewußtsein, sich irgendwo in der Welt in einem fremden System zu bewegen, ist schon etwas anderes als im lokalen KOALA zu recherchieren.

Wir haben und werden nach den allgemeineren Einführungen die Lösung einzelner Fragen anpacken: wie kommt man zur Library of Congress, die eines der umfassendsten elektronischen Informationssysteme anbietet? Wie kann man in dem Zeitschriftenaufsatzsystem "Uncover" recherchieren? Welche Daten bieten die CIA-Datenbanken im Internet? Was steht in den Preprint-Servern des Internet? Wir haben auch schon erprobt, bestimmte Fragen parallel mit den konventionellen Hilfsmitteln und dem Internet zu lösen; der erste Versuch bezog sich auf die Firma "Schlumberger", von der wir wissen wollten, was diese Firma betreibt und welche Informationen es über sie gibt. Wer mag, kann das ja einmal nachvollziehen.

Wir werden dieses Ausprobieren auch mit anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fortsetzen; wir dürften demnächst so weit sein, daß aufgrund der größeren Menge bereits auf unseren PCs installierter Gopher die interessierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst das Navigieren im Internet üben können. Dann können wir die allgemeinen Ausführungen zum Internet knapp halten, um möglichst bald konkrete Probleme zu untersuchen.

Dabei ist es das Ziel zu vergleichen, ob eine Frage, die an die Bibliothek gerichtet wurde, eher mit den uns bereits heute zur Verfügung stehenden Mitteln, konventionellen wie elektronischen, gelöst werden kann, oder ob das Internet für bestimmte Fragen bessere Ergebnisse liefert. Daß hierbei oftmals Bewertungen eine Rolle spielen und die harten Fakten nicht allein ausreichen, liegt in der Natur der Sache. Bei Bewertungen müssen wir uns zusammenraufen und dann entscheiden, welcher Weg gegangen wird.

Ein weiterer Aspekt ist, daß die einzelnen Bereiche der Bibliothek für die bei ihnen anfallenden Fragen prüfen müssen, ob das Internet Lösungen bietet. Die Fragestellungen der Auskunft unterscheiden sich oft von denen der Fernleihe; die Bedürfnisse der Fachreferenten im Rahmen ihrer Benutzerberatung sind oft andere als die von Auskunft und Fernleihe.

Eine weitere Aufgabe steht bevor: im Bereich der Recherche nach Zeitschriftenaufsätzen und der anschließenden Lieferung dieser Dokumente existiert ein recht breites Angebot. Als Beispiel seien die Current Contents in verschiedenen Ausführungen genannt, die Datenbanken der Hosts wie STN mit angehängter Dokumentlieferung, Systeme wie "Uncover", "Swetscan" usw. Wir werden systematisch anhand identischer Fragestellungen vergleichen, welches System zu welchen Bedingungen unsere Frage beantwortet. Dabei spielen Aspekte des Inhaltsumfanges dieser Dienste ebenso eine Rolle, wie die Einfachheit oder Schwierigkeit des Handling, die Beschaffungs- und die finanziellen Modalitäten. Wir werden uns damit auseinandersetzen müssen, gleiche Leistungen zu unterschiedlichen Konditionen angeboten zu bekommen und auswählen zu müssen, in welchem Fall welcher Weg der

richtige ist.

Lassen Sie mich zusammenfassen:

Wir stehen in einer Entwicklung, die erhebliche Auswirkungen auf die Aufgaben der Bibliothek haben wird; wir müssen sie aufgreifen und im Interesse der Benutzer in unser Leistungsspektrum aufnehmen. Wir sind in dieser Frage auch gar nicht frei, sondern es ist der klar definierte Auftrag der Universität an die Bibliothek, für die Versorgung mit Literatur und Informationen zu sorgen, in welcher Form auch immer. Daß wir diesem Auftrag in der Vergangenheit gerecht wurden, wissen wir, und es wurde auch immer wieder von der Benutzerschaft anerkannt. Neuerungen haben wir bisher immer bewältigt, sei es die Einführung der EDV beim Aufbau der Bibliothek, sei es der Wechsel von der Eigenkatalogisierung zur Verbundarbeit. Auch wenn es am Anfang etwas holpert, wir werden auch diesen neuen Weg erfolgreich gehen.



© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba655.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba655.htm)



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März), Seite 19-20**

---

# Das Zusammenspiel von KOALA-2-Ausleihsystem und Online-Katalog

von Günther Rau

Das Herauslösen des Verbuchungsteils aus der bisher in KOALA-1 gemeinsam für OPAC und Ausleihe genutzten BIS-Datenbank warf einige Probleme auf, die bis zum KOALA-2-Start am 6. Juni 1994 gelöst werden mussten. Wie beide Systeme zusammenarbeiten und untereinander Daten austauschen, soll im Folgenden näher beschrieben werden. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf das Schaubild.

Der Online-Katalog läuft wie bisher auf dem Siemens-Großrechner (7.580-I) im Rechenzentrum der Universität Konstanz (1). Die Betreuung von Hardware und Betriebssystem (BS 2000) liegt beim Rechenzentrum. Für die Katalog-Datenbank und die Anwendungsprogramme ist die EDV-Abteilung der Bibliothek zuständig. Die BIS-Datenbank (2) enthält jetzt nur noch die Katalogdaten (Autoren, Körperschaften, Titel, Exemplar, Schlagwort, Erwerbung). Die Aktualisierung erfolgt dreimal pro Woche durch Abzüge aus der Datenbank des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB). Am OPAC-Rechner sind 30 Siemens-Benutzerterminals (3) angeschlossen; außerdem ist der Zugang über Modem/Telefon-Netz und andere Datennetze möglich (LAN der Universität, Datex-P, WIN, BelWue, EuropaNET, Internet).

Für die Ausleihverbuchung steht ein eigener Rechner zur Verfügung. Der SPARCServer 1000 (4) der Firma SUN mit dem Unix-Betriebssystem "Solaris" steht im neuen Rechnerraum der Bibliothek und wird von der EDV-Abteilung betreut. Für die Ausleihdaten wurde eine Datenbank (5) mit dem System ORACLE aufgebaut. Sie enthält Tabellen u. a. für folgende Daten: Benutzer/Apparate-Konten, Mahntexte (Verbuchungsnummer, Signatur, Kurztitel), Verbuchungen, Vormerkungen, Nachrichten. Auf die Tabelle "Ausleih-Status" wird noch näher eingegangen. Die 15 Verbuchungs- und Dienst-PCs (6) sind als Clients über ein eigenes Datennetz (Ethernet) mit dem SUN-Server verbunden.

Beide Rechner müssen ständig untereinander Daten austauschen. So werden dem OPAC Änderungen des Ausleihstatus mitgeteilt. Der Ausleih-Rechner erhält vom OPAC Wünsche auf Vormerkung oder Anzeige des Ausleihkontos. Für die Kommunikation zwischen beiden Systemen gibt es ein Gateway (7). Es besteht aus einem einfachen 286er-PC, der über eine 9750-Emulationskarte mit dem Siemens-Rechner und eine Ethernet-Karte mit dem SUN-Rechner verbunden ist. Im Gateway-PC läuft ein Programm, das ständig Daten in beide Richtungen sendet.

Nehmen wir an, an einem Verbuchungs-PC wird eine Ausleihe gemacht. Die Informationen (Vorgangskennung, Ausweis-Nummer, Verbuchungsnummer und Leihfrist) werden zum Verbuchungs-Server geschickt. In der Oracle-Datenbank wird ein Verbuchungssatz angelegt, der Ausleihzähler im Benutzer-Konto erhöht und eine OK-Meldung mit Signatur und Mahntext an den Verbuchungs-PC für den Druck des Ausleihbelegs zurückgesandt. Zusätzlich entsteht in der Tabelle "AL-Status" ein

Datensatz mit der Verbuchungsnummer und weiteren Informationen (Fristende, Verlängerungen, Vormerkungen). Im Server läuft ein Prozess, der etwa alle 1 bis 2 Sekunden prüft, ob in der AL-Status-Tabelle neue Einträge durch die neun Verbuchungsplätze entstanden sind. Ist dies der Fall, werden sie gelesen, in der Tabelle gelöscht und über das Gateway zum Siemens-Rechner geschickt. Dort werden sie in der Datei "Von Unix" (8) abgelegt. Eine Sendung kann bis zu 50 Einträge umfassen. Auf dem OPAC-Rechner gibt es eine Datei namens "AL-OPAC" (9). Sie enthält die Verbuchungsnummern und weiteren Ausleihangaben aller derzeit ausgeliehenen Bücher. Zugriffsschlüssel ist die VB-Nummer. Ein ständig laufender Prozess liest in der Datei "Von Unix" evtl. angekommene Statusänderungen und aktualisiert damit die Ausleih-Status-Datei. Bei einer Rückbuchung im Ausleihsystem wird ebenfalls ein Status-Satz mit der Kennung "L" auf dem vorher beschriebenen Weg zum Siemensrechner geschickt, was dann zur Löschung des Eintrags in der AL-OPAC-Datei führt.

Recherchiert ein Benutzer am OPAC mit der exemplar-bezogenen Standard-Buchanfrage, so greift das Rechercheprogramm vor der Anzeige der Mehrfach-Trefferliste (11 Titel pro Bild) mit den max. 11 Verbuchungsnummern auf die AL-OPAC-Datei zu. Wird kein Eintrag gefunden, ist das Exemplar "frei"; gibt es einen, ist es ausgeliehen. Dies wird dann mit der Zahl der anstehenden Vormerkungen am Bildschirm angezeigt.

Möchte sich ein Benutzer am OPAC auf ein ausgeliehenes Buch vormerken, so wird Ausweis- und Verbuchungsnummer in die Datei "Zu Unix" (10) eingetragen. Nach jeder Sendung mit neuen AL-Status-Angaben von Seiten des Ausleih-Rechners werden auf dem Rückweg Benutzer-Wünsche (Vormerkungen, Kontofragen) vom Siemens-Rechner aus der Datei "Zu Unix" zur SUN mitgenommen. Dies führt bei einer Vormerkung zu einem Eintrag in der Vormerker-Tabelle und einem neuen, geänderten AL-Status-Satz, der mit der nächsten Sendung wieder zum Siemens-Rechner geschickt wird und zur Aktualisierung der AL-OPAC-Datei führt.

Ist der Siemens-Rechner nicht in Betrieb (Störung, Wartung) und damit die Verbindung zwischen Ausleih- und Katalog-Datenbank unterbrochen, sind keine Katalogrecherchen, Vormerkungen und Kontoanfragen durch Benutzer mehr möglich. Die Ausleihverbuchung bleibt dank des eigenen Rechners davon unberührt. Neue Ausleih-Status-Angaben werden in der Oracle-Tabelle "AL-Status" gesammelt. Läuft der Siemens-Rechner wieder, kann das Gateway dies automatisch erkennen. Daraufhin werden sofort die aufgelaufenen Status-Änderungen zur Aktualisierung der AL-OPAC-Datei übertragen. Je nach Ausfalldauer sind die Angaben in wenigen Sekunden bis zu einigen Minuten wieder auf dem neuesten Stand.



**Bibliothek aktuell - Heft 65 (13. März 1995), Seite 20-22**

---

# **Das diesjährige Probepraktikum. Oder: Was man von den Techniken des Assessment Centers für die Auswahl von PraktikantInnen lernen kann**

**von Marlene Nagelsmeier-Linke**

Während der Zeit, in der Frau Steinbrücker im Frühjahr 1993 ihre Organisationsuntersuchung in unserer Bibliothek vorbereitete, fand das damalige Probepraktikum statt. In den Diskussionen mit Frau Steinbrücker kamen daher auch die Verfahren zur Sprache, die wir bis dahin bei unseren Probepraktika angewendet haben. Dabei stellte Frau Steinbrücker gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem fest, was in unserem Probepraktikum stattfand, und den Techniken des als Assessment Center (AC) bekannten Personalauswahlverfahrens. So entstand die Idee, einmal zu prüfen, ob bzw. was von den Techniken des AC in unser Probepraktikum eingebaut werden könnte.

Was ist nun ein AC? Unter AC versteht man ein umfassendes, standardisiertes Verfahren, bei dem unterschiedliche Beurteilungs- und Bewertungsverfahren wie beispielsweise situative Übungen, Interviews, Planspiele, Tests, Gruppendiskussionen und eine Vielzahl von Simulationen eingesetzt werden, um einzelne Bewerber in Hinblick auf verschiedene Zielsetzungen zu beurteilen. Charakteristisch für ein AC ist, daß mehrere Beobachter in Bezug auf vorher definierte Anforderungen parallele Bewertungen über mehrere Teilnehmer abgeben.

## **1. Zur Geschichte des AC**

Wie ist das AC entstanden?

Trotz der englischsprachigen Bezeichnung stammen Vorläufer dieser Methode aus Deutschland. Schon zur Zeit der Weimarer Republik wurden in der Auswahl von Offizieren der deutschen Streitkräfte Verfahren eingesetzt, die dem heutigen AC ähneln.

Die Auswahl von Offiziersanwärtern anhand objektiver Kriterien unabhängig von Herkunft, Rasse und politischer Einstellung führte später zu Konflikten mit der Parteiideologie der Nationalsozialisten, so daß dieses Verfahren unter den Nationalsozialisten in der Reichswehr aufgegeben wurde.

Die Idee des AC wurde dann wahrscheinlich mit Kurt Lewin bei seiner Emigration mit in die USA gebracht. Das Verfahren wurde dort zunächst im Geheimdienst eingesetzt.

In den vierziger und fünfziger Jahren entdeckte die Industrie dieses Auswahlverfahren für sich und setzte es - vor allem in den Vereinigten Staaten - in der Einstellung von Führungskräften zunächst probeweise ein. Einer der Protagonisten war die American Telephone and Telegraph Company (AT&T). Die positiven Erfahrungen damit bewirkten ein zunehmendes Interesse in Europa.

Anfang der 70er Jahre gab es erste Versuche in Deutschland bei deutschen Töchtern amerikanischer

Konzerne. Den Anfang machte IBM.

Gleichzeitig mit der stärker werdenden Verbreitung hat das AC eine große Ausweitung der Zielsetzungen und Einsatzbereiche erfahren. Während es ursprünglich als Methode zur Auswahl von Führungskräften eingesetzt wurde, wird es heute in fast allen Bereichen eingesetzt, in denen es um die Auswahl von Bewerbern geht.

Warum sollte es daher nicht auch möglich sein, Elemente des AC in unser Probepraktikum einzubauen?

2. Erstellung eines Anforderungsprofils Zur Vorbereitung eines AC grundlegend wichtig ist die Erstellung eines Anforderungsprofils für jene Stellen, um deren Besetzung es geht. Dabei ist festzustellen, welche kognitiven, emotionalen und sozialen Anforderungen eine Stelle an ihren jeweiligen Inhaber stellt.

In einem Anforderungsprofil werden jene Verhaltensweisen aufgeführt, die den erfolgreichen Inhaber einer Position kennzeichnen, d.h. ihn von einem nicht erfolgreichen unterscheiden. Um zu solchen ganz konkreten Verhaltensweisen zu gelangen, sind i.w. folgende vier Schritte zu vollziehen: 1. Beschreiben des relevanten Tätigkeitsfeldes

2. Beschreiben des notwendigen Verhaltens

3. Ableitung von Anforderungsdimensionen

4. Beschreiben von erfolgreichen Verhaltensvarianten In mehreren Gesprächen versuchten Frau Hättig, Frau Steinbrücker und ich ein Anforderungsprofil für das Probepraktikum herauszuarbeiten. Da es bei der Auswahl von PraktikantInnen nicht um die Besetzung einer bestimmten Position geht, sind alle Tätigkeitsfelder, in denen der gehobene Dienst eingesetzt werden kann, hierfür zu betrachten. Es müssen also sowohl die benutzerferneren Arbeitsbereiche als auch die Arbeitsbereiche mit unmittelbarem Benutzerkontakt berücksichtigt werden.

In den benutzerferneren Arbeitsbereichen sind u.E. Anforderungen wie Verständnis für formale Regeln, Ausdauer, Konzentration auch bei monotonen Tätigkeiten, Genauigkeit, Verständnis für Technik von besonderer Bedeutung. Das, was man als "Teamfähigkeit" beschreiben könnte, setzt darüber hinaus soziale Kompetenz voraus. Für Tätigkeiten in unmittelbarem Kontakt zum Benutzer ist die kommunikative Dimension wichtig, und insgesamt sind organisatorische Fähigkeiten und Kreativität i.S. der Entwicklung eigener Ideen von Bedeutung sowie Motivation für die bibliothekarische Tätigkeit.

Das so entwickelte Anforderungsprofil haben wir dann in der für die Auswahl der ProbepraktikantInnen vorgesehenen Gruppe erörtert und abgestimmt.

3. Zusammenstellen der Übungen Die für ein AC in Betracht kommenden Übungen lassen sich den folgenden drei Gruppen zuordnen: 1. Arbeitsproben

2. Psychologische Tests

3. Interviews

Wir kamen in der Auswahlgruppe zu dem Ergebnis, daß zur Einschätzung der fachlichen Leistungsfähigkeit der BewerberInnen die bislang im Probepraktikum durchgeführten Übungen (Bibliographieren/Signieren, Erwerbung/Katalogisierung im Team), die dem Typus Arbeitsproben zuzuordnen sind, ausreichend sind. Darüber hinaus wurden zwei weitere Übungen vorgesehen, nämlich

1. eine Gruppenarbeit mit Kooperationscharakter

2. ein Gruppengespräch

4. Durchführung des Praktikums Das gesamte Probepraktikum dauerte in diesem Jahr 3 1/2 Tage, wobei am letzten Tag nur noch die Besprechung und Bekanntgabe der Ergebnisse erfolgte.

Die Gruppenarbeit wurde in zwei Gruppen mit 8 bzw. 7 TeilnehmerInnen durchgeführt. Gegenstand der Gruppenarbeit war die Aufgabe, eine Ausstellung in der Bibliothek zu konzipieren und vorzubereiten. Zur Bearbeitung dieser Aufgabe standen 2 1/2 Stunden zur Verfügung. Klare Vorgabe bei der Einführung der Aufgabe war, daß Bewertungsmaßstab die Leistung der Gruppe und der Beitrag des Einzelnen zu dieser Gesamtleistung, nicht aber die individuelle Leistung des Einzelnen in Konkurrenz zur Leistung der anderen sein sollte. Bewertet wurde diese Übung von vier BeobachterInnen. Eingeführt und begleitet wurde die Übung von einem Moderator. Zur Beobachtung standen drei Dimensionen an; jeder dieser Dimensionen war mindestens eine beobachtbare Verhaltensweise zugeordnet. Das von den Bewerbern gezeigte Verhalten sollte auf einer 7-stufigen Skala fixiert werden, wie es der abgebildete Bewertungsbogen zeigt.

Außerdem wurden am Ende des Praktikums in Gruppen mit vier bzw. drei TeilnehmerInnen mit jeweils zwei BeobachterInnen ein Gruppengespräch geführt, bei dem es vor allem darum ging, zu ermitteln, ob die BewerberInnen aufgrund des Praktikums ein realistisches Bild von der bibliothekarischen Praxis

gewonnen hatten und ob sie für diese Praxis motiviert waren.

5. Schwierigkeiten bei der Durchführung In allen Darstellungen zum AC wird eine intensive Schulung der Beobachter als sehr wichtig für den Erfolg des AC angesehen. Eine solche Schulung war bei uns aufgrund der anderweitigen Arbeitsbelastung natürlich nicht möglich. So war es für uns alle nicht ganz leicht, mit dem standardisierten Verfahren umzugehen. Die qualitative Beobachtung eines Verhaltens ist eben doch etwas anderes als die exakte Einordnung dieses Verhaltens auf einer Skala.

Aufgrund des knappen Zeitbudgets war es auch nicht möglich, die Übungen vorher auszutesten. So stellte sich heraus, daß die Bearbeitungszeit insgesamt zu lang war und die Auswahl des zu beobachtenden Verhaltens nicht ganz optimal war. 6. Bewertung Trotz der oben skizzierten Schwierigkeiten bin ich der Meinung, daß sich der Versuch gelohnt hat und daß wir beim nächsten Mal in der in diesem Jahr begonnenen Weise weitermachen sollten. Zu hoffen ist, daß die KollegInnen, die in diesem Jahr als BeobachterInnen für das Probepraktikum als BeobachterInnen gewonnen werden konnten, auch im nächsten Jahr für diese Aufgabe zur Verfügung stehen, weil Erfahrung für die Wahrnehmung dieser Aufgabe von entscheidender Bedeutung ist. Vor allem folgende Punkte machen den Vorteil des Verfahrens aus: - Den Übungen liegt ein klar definiertes Anforderungsprofil zu grunde, das auch mit den BeobachterInnen abgestimmt ist.

- Da mehrere Beobachter dasselbe Verhalten beobachten, sind subjektive Fehler und unsachliche Kriterien zwar nicht völlig, aber doch weitgehend ausgeschlossen.

- Die Übungen können realitätsnah konstruiert werden, und mit ihnen kann so auch schon ein Stück Unternehmenskultur vermittelt werden.

Bewertungsbogen für .....

Übung:.....

Beobachter.....

- 
- |                      |           |        |
|----------------------|-----------|--------|
| 1) Soziale Dimension | trifft    | trifft |
|                      | überhaupt | voll   |
|                      | nicht zu  | zu     |
- 1.1. "Hilft anderen"            1 -- 2 -- 3 -- 4 -- 5 -- 6 -- 7
- 1.2. "Schließt Kompromisse"    1 -- 2 -- 3 -- 4 -- 5 -- 6 -- 7
- 1.3. "Vermittelt bei Konflikten" 1 -- 2 -- 3 -- 4 -- 5 -- 6 -- 7
2. Kreative Dimension
- "Entwickelt eigene Ideen"    1 -- 2 -- 3 -- 4 -- 5 -- 6 -- 7
3. Organisatorische Dimension
- "Zeigt organisatorisches    1 -- 2 -- 3 -- 4 -- 5 -- 6 -- 7  
Geschick"
4. Sonstige wichtige Beobachtungen



. Vgl. Blumenfeld, W.: Early identification of managerial potential by means of assessment centers, in: Atlanta economic review 21 (1971), S. 35-38. . Eine ausführliche Darstellung der Geschichte des AC findet sich bei Jeserich, Wolfgang: Mitarbeiter auswählen und fördern: Assessment-Center-Verfahren. München; Wien 1981, S. 93-104. . Vgl. Jung, Peter; Harald Carlsen: Erstellen von Anforderungsprofilen, in: Assessment Center: Dokumentation zum zweiten Kongreß Assessment Center, 15. und 16. März, - Köln 1984, S. 182-193. . Es wird geschätzt, daß ein neuer Beobachter ohne vorheriges Training mindestens zweimal an einem Assessment-Center teilnehmen muß, um den Ablauf zu erlernen und um den Beobachtungs- und Bewertungsprozeß zu beherrschen, vgl. Jeserich, Wolfgang, a.a.O. (Fn. 2), S.

288.



© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba657.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba657.htm)





**Bibliothek aktuell - Heft 65(13. März 1995), Seite 25-26**

---

# **Büchertransport mit Spedition für die Fernleihe vorerst gescheitert**

**von Wilfried Lehmler**

---

**Aus: Frankfurter Rundschau vom 23. August 1994, Nr. 195, S. 11**

Post läßt Pakete von Privatfirma befördern TNT wird neuer Speditionsmakler / Dreistelliger Millionen-Auftrag / Zunächst mehr Transporte über die Straße

doe FRANKFURT A. M. Am Postschalter aufgegebenen Päckchen und Pakete werden vom kommenden Frühjahr an nicht mehr den kompletten Weg bis zum Empfänger von dem Staatsbetrieb selbst befördert. Der Gelbe Riese hat gestern eine Logistik-Tochter des privaten Kurierdienstes TNT beauftragt, als Generalunternehmer den Transport zwischen den 33 Frachtzentren zu organisieren. Der Aufbau eines eigenen Verbindungsnetzes sei aus wirtschaftlichen Gründen nicht in Betracht gekommen, begründet die Post ihre Entscheidung. Mit einem Aufwand von 3,5 Milliarden Mark baut der staatliche Briefriese derzeit auf der "grünen Wiese" 33 Knotenpunkte für den Frachtverkehr aus. In diesen Zentren werden die Pakete künftig sortiert und in Containern auf die Reise zu dem Knotenpunkt geschickt, der dem Bestimmungsort am nächsten liegt.

Dazu müssen täglich rund 1050 Verbindungsstrecken befahren werden. Aufbau und Organisation dieses Netzwerkes sind die Aufgabe von TNT. Bei einem gesamten Frachtdienst-Umsatz von rund 4 Milliarden Mark fällt für den Troisdorfer "Gepäckmarschall" nach inoffiziellen Angaben ein beträchtlicher dreistelliger Millionenbetrag ab. Wo immer dies unter Einhaltung bestimmter Qualitätsvorgaben möglich ist, so die Bedingung des Postdienstes, muß der private Speditionsmakler die Container auf die Schiene verladen. Doch ist schon jetzt abzusehen, daß der Anteil der Bahn (derzeit rund 70 %) mit dem Start des neuen Konzeptes im kommenden Frühjahr zunächst einmal deutlich sinken wird. Strecken unter 100 Kilometern werden ohnehin mit dem Lastwagen bedient. Vor allem aber dürften die neuen Bahn-Terminals für den Kombinierten Ladeverkehr (KLV) nicht rechtzeitig komplett fertig sein. "Bis zum Jahr 1996" möchte die Post dann wieder zumindest das derzeitige Verhältnis von Schiene und Straße erreichen. Für den Auftrag als Generalunternehmer hatten sich ein halbes Dutzend Firmen "ernsthaft" beworben. die Post selbst schafft die erforderlichen 3500 Container an. TNT kann den Transport über einen eigenen Fuhrpark abwickeln oder weitere Firmen damit beauftragen. Wegen der benötigten hohen Zahl von Fahrzeugen will Frank Blochmann, der Vorsitzende der Geschäftsführung, den zweiten Weg wählen. Die Aufgabe seines Hauses sieht der Manager vorzüglich in der "Entwicklung eines neuen Netzwerk-Konzeptes". Dementsprechend werde auch die Belegschaft in Troisdorf nicht sprunghaft steigen. "Wir brauchen insgesamt vielleicht 50 Leute mehr", sagt der Firmenchef. Die

deutsche Tochter des australischen TNT-Konzerns setzte im Ende Juni abgelaufenen Geschäftsjahr 1993/94 hierzulande runde 350 Millionen Mark um und beschäftigt derzeit etwa 1500 Männer und Frauen.

---

Die Bibliotheken UB Freiburg, UB Tübingen und Bibliothek der Universität Konstanz ließen drei Monate lang ihre gegenseitigen Fernleihen statt mit Bücherauto mit einer privaten Spedition transportieren. Liefermengen, Lieferdauer und die Kosten wurden protokolliert und ausgewertet. Das Ergebnis wurde veröffentlicht(1).

Aufgrund dieser Erfahrungen haben die Bibliotheken der Universität Ulm, der Hochschule Weingarten und der Universität Konstanz seit 1. 7. 1993 den gegenseitigen Fernleihverkehr und etwas später der Südwestverbund seine Materialien nach Ulm mit der Spedition abgewickelt. Dies war deshalb problemlos realisierbar, weil Ulm und Weingarten nicht an das Bücherauto angeschlossen sind. Zwar fand diese Südostroute des über private Fachspedition abgewickelten 3. "Bücherautos" die Zustimmung des Ministeriums, die Bezahlung aus zentralen Mitteln durch Einbringung entsprechender Mittel im Haushalt aber verwehrt, was die Abrechnung vereinfacht hätte und die Konkurrenz der Mittel hereingenommen hätte.

Eine vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung (MWF) einberufene Arbeitsgruppe, an der auch der Vertreter der Arbeitsgruppe SUL (Stabstelle für die Umwandlung von Landeseinrichtungen) des Finanzministeriums beteiligt war, hat die Aufgabe mögliche Privatisierungsprojekte der Öffentlichen Verwaltung zu prüfen. Das Thema wurde dann in einer einzigen Sitzung erörtert. Dort stellte sich heraus, daß die Arbeitsgruppe SUL nur beratend tätig wird, wenn es ein Betreiber wünscht. Während das MWF moderierte, waren die gegensätzlichen Positionen der Bibliothek der Universität Konstanz und der Württembergischer Landesbibliothek (als Organisator des Bücherautos Baden-Württemberg) nicht zu überbrücken. Zur Vorbereitung der Behandlung des Themas in der Direktorenbesprechung wurde auf Veranlassung des MWF eine Erhebung bei allen Bibliotheken des Landes durchgeführt, bei der es u.a. speziell um die Frage ging, wieviel Briefpost mit dem Bücherauto befördert würde, da dies wegen des Postmonopols nicht mit Spedition befördert werden könne; ferner wieviele Großformate, wertvolle Bücher und sonstiges Gut mit dem Bücherauto transportiert wird. Die Ergebnisse dieser Umfrage wurden dann im Nachhinein infrage gestellt, als die Württembergische Landesbibliothek den Briefanteil für viel zu niedrig erachtete und eigene Berechnungen anstellte. Diese waren dann der Maßstab für die Direktorenbesprechung. Der Konstanzer Ansatz war von Anfang an primär auf die Schnelligkeit der Belieferung konzentriert, aber auch die Kosten schienen uns günstig zu sein.

Um nicht Gefahr zu laufen, ungewollt einseitig zu berichten, soll im Folgenden die wesentlichen Ausführungen dazu aus dem Protokoll der Direktorenbesprechung im Wortlaut wiedergegeben werden sowie die Darstellung im Mitteilungsblatt des Zentralkatalogs BW.

Aus dem Protokoll der Direktorenbesprechung vom 13.4.94: "Die Konstanzer Untersuchungen laufen - lt. Herrn Dr. Franken eindeutig darauf hinaus, daß die Spedition schneller und billiger als das Bücherauto ist. Auf die Frage von Herrn Professor Solte, ob und ggf. welche Konsequenzen aus diesen Untersuchungen gezogen werden können, stellte sich in der nachfolgenden Diskussion heraus, daß die meisten der anwesenden Direktoren nach wie vor Bedenken hegen. Herr Hering äußert Zweifel an der Ausarbeitung; auch die Behandlung der Briefe könne man kontrovers diskutieren. Das Bücherauto sei oft schneller als die Post. Herr Dr. Geh hält es für unabdingbar, daß ein sinnvolles System gefunden wird. Wie auch Herr Hering sieht er - nach Stuttgarter Untersuchungen - die Situation anders. Den Berechnungen von Konstanz von DM 52.000 bei "Magazintrans" stünden eigene Berechnungen von DM 64.000 entgegen, d.h., daß das Bücherauto um DM 24.000 billiger sei. Die notwendigen DM 25.000 für das Bücherauto und die Sicherheit, die es bietet, könnten nur zu seinen Gunsten entscheiden

lassen.

Bei den bisherigen Überlegungen, so Herr Dr. Geh, seien Überformate und wertvolle Bücher nie bedacht worden(2). Und, so Herr Dr. Dörpinghaus, habe die Erfahrung gelehrt, daß die Beförderung mit "Magazintrans" langsamer gehe als bisher angenommen(3). Herr Professor Solte stellt fest, daß es erstaunlich sei, wie unterschiedlich die Daten interpretiert würden(4) und daß man die Skepsis der meisten gegenüber "Magazintrans" nicht unberücksichtigt lassen dürfe. Herr Professor Solte und die übrigen Teilnehmer der Dienstbesprechung schließen sich einem Vorschlag von Frau Dr. Mallmann-Biehler an, zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine Entscheidung zu treffen, sondern die z.Zt. bundesweit laufenden Untersuchungen abzuwarten."

Die Darstellung der Übereinkunft in der Direktorenbesprechung im Mitteilungsblatt des Zentralkatalogs Baden-Württemberg (ZKBW)(5) lautet folgendermaßen: "In der Direktorenkonferenz am 13. April 1994 in Freiburg wurde beschlossen, den Vorschlag der UB Konstanz, die Leihverkehrstransporte künftig über eine Speditionsfirma anstelle des staatlichen Bücherautos abzuwickeln, abzulehnen. Die UB Konstanz hatte eine jährliche Gesamtersparnis von mindestens 52.928.- DM errechnet. Dem stehen jedoch wesentlich höhere Umfeldkosten insbesondere für den Postversand(6) wertvoller Bände einschließlich Versicherungskosten sowie für den Versand von (dem Postmonopol unterliegender) Briefpost gegenüber. Neben dem erhöhten Sachaufwand außerhalb des Speditionsverkehrs wären auch Personalzusatzkosten im Poststellenbereich, Kosten für Baumaßnahmen und eine später nicht auszuschließende unverhältnismäßig hohe Preissteigerung bei einem Monopolanbieter zu berücksichtigen." Hier ist von der offenen Entscheidungssituation, wie im Protokoll der Dienstbesprechung der Direktoren festgehalten, nicht mehr die Rede. Es ist von den Kosten die Rede, auf die Liefergeschwindigkeit wird nicht mehr eingegangen. Aber, und das ist das Problem, ohne in Richtung Beschleunigung irgendeine Perspektive aufzuzeigen. An anderer Stelle wurde argumentiert, die Transportzeit sei ja nur ein Bruchteil des gesamten Zeitverbrauchs der Fernleihe. Die interne Bearbeitung sei doch das größere Problem. Gewiß, aber ohne dann an diesem Thema zu arbeiten, wird ein anerkanntes Problem nicht angegangen. Das ist die Crux.(8)

Apart war es schon, als binnen einer Woche nach der Direktorenbesprechung vom 13.4.1994 der Organisator des Bücherautos I der WLB anrief mit der Frage, ob Konstanz wegen der Überlastung des Bücherautos nicht auf die Stichfahrten nach Donaueschingen verzichten könne und dafür mit der Fachspedition das gesamte Fernleihmaterial der Leihregion von und nach Konstanz über Tübingen abwickeln könne. Für uns war das wegen der damit verbundenen längeren Laufzeit nicht akzeptierbar (Nicht ohne Grund vermeiden Speditionen das Umladen von Transportgut!) - aber, was wäre denn mit Überformaten und den wertvollen Büchern? Wäre es da gegangen, oder hätte Konstanz nichts mehr davon bekommen? Zum Schluß noch ein kleiner Exkurs: Die Universität Konstanz hatte die Idee eines Mitarbeiters, das Transportsystem eines großen Barsortimenters(7) auf das Bibliothekswesen zu übertragen, als Verbesserungsvorschlag dem Ministerium eingereicht. Bis darüber entschieden wurde, vergingen fast 15 Monate. In der Bekanntmachung des Innenministeriums über das Vorschlagswesen in der Landesverwaltung vom 29. April 1993 heißt es "Es muß gewährleistet sein, daß über Vorschläge in angemessener Zeit entschieden wird". Und außerdem: "Die Mitglieder des Ausschusses (gemeint ist der Ausschuß für das Vorschlagswesen) sind unabhängig". Da verwundert es, wenn nach so langer Bedenkzeit potzblitz vier Wochen nach der Direktorenbesprechung die Ablehnung des Vorschlages erstellt wird. Im Erlaß über das Vorschlagswesen heißt es nun noch: "Lehnt der Ausschuß einen Vorschlag ab, erhält die Einsenderin oder der Einsender eine schriftliche Begründung". Nun wird es spannend. Wie lautet die Begründung? Im Wortlaut: "Der Ausschuß für das Vorschlagswesen im Ministerium für Wissenschaft und Forschung konnte den Vorschlag zur Privatisierung des Fernleihverkehrs zwischen den Bibliotheken des Landes leider nicht prämiieren, weil die Entscheidung darüber auf anderer Ebene (Bibliotheksdirektoren) getroffen wurde. Der Vorschlag eines Mitarbeiters der Universitätsbibliothek Konstanz bezog sich auf die Übertragung der Ergebnisse aus den bei den

Bibliotheken Freiburg, Konstanz und Tübingen durchgeführten Testläufe mit einer privaten Fachspedition auf die anderen Bibliotheken des Landes. Zwischenzeitlich wurde entschieden, das Projekt nicht auf andere Bibliotheken auszuweiten(9)." Mit dieser Begründung ist gleichzeitig der Rahmen abgesteckt, in dem sich Verbesserungsvorschläge in der Öffentlichen Verwaltung sinnvoll bewegen können: sie müssen von den Entscheidungsträgern der Organisation akzeptierbar sein, damit die unabhängige Kommission für das Vorschlagswesen entsprechend entscheiden kann. Da bleibt doch ein Fragezeichen!

---

(1) Wilfried Lehmler, Wolfgang Kehr, Klaus Franken: Fernleihbelieferung durch eine Spedition. Bibliotheksdienst 26. 1992, H.11, S. 1665-1675

(2) Bei der Projektbesprechung war mit den beteiligten Bibliotheken vereinbart worden, daß die Mengen, die aus solchen Gründen nicht mit der Spedition, sondern mit dem Bücherauto transportiert wurden, protokolliert würden. Dies war leider nicht eingehalten worden. Bedacht worden war es schon.

(3) Die Auswertung (1) des Testversuchs ergab eine Einhaltung der erwarteten Lieferzeit von 96,7% bei sehr geringer Streuung von 95,7% - 100%. Erstaunlich ist es schon, daß eine methodisch absolut nicht untermauerte, anders lautende Behauptung protokollreif ist. Etwas mehr Methodenbewußtsein würde man sich schon bei sachlichen Auseinandersetzungen wünschen.

(4) Weniger erstaunlich erscheint dies, wenn man sich erinnert, wie es einem nach der Entscheidung für einen bestimmten Autotyp geht: man sieht eher die Vorteile, sieht die Sache also zu gunsten der gefällten Entscheidung. Sollte etwa die Entscheidungssituation zum Zeitpunkt der Entscheidung nicht mehr offen gewesen sein?

(5) Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: ZKBW - Dialog. Informationen für die südwestdeutsche Leihverkehrsregion. Hrsg.: Zentralkatalog Baden-Württemberg Nr. 3 v. 10.8.1994, S.3

(6) vgl. Frankfurter Rundschau v. 23. 8. 1994 S.11: "Post läßt Pakete von Privatfirma befördern".

(7) KNO fährt günstig gelegene Routen mit eigenen Firmenfahrzeugen, die ungünstigeren Strecken mit der Fachspedition

(8) Immerhin: es soll im MWF Überlegungen geben, aus zentralen Mitteln den Fernleihstellen FAX-Geräte zu beschaffen. Dies ist sehr zu begrüßen, hat doch eine Umfrage unserer Fernleihstelle bei unseren Baden-Württembergischen Kollegen ergeben, daß wir nirgends in den anderen Fernleihstellen FAX-Geräte vorfinden. Da sind ja Verzögerungen unvermeidlich, wenn es auch nur im Einzelfall (oder Witz?) war, daß sämtliche eingehenden FAX, einschließlich von Fernleihscheinen, der Direktion vorgelegt werden müssen. Ein weiterer Ansatz ist, daß das Land 1995 Geldmittel an die UB Stuttgart und Konstanz gibt, um "schnelle" Liefersysteme erproben zu lassen.

(9) Im Protokoll der Direktorenbesprechung lautet der entscheidende Passus allerdings anders: "...schließen sich einem Vorschlag...an, zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine Entscheidung zu treffen, sondern die z.Zt. bundesweit laufenden Untersuchungen abzuwarten"

---



---

# KOALA und die ungenutzten Möglichkeiten 1

von Michael Reisser

## 1. Betreibt Konstanz eigentlich klassifikatorische Sacherschließung?

Seit 1. Juli dieses Jahres beteiligt sich die Bibliothek der Universität Konstanz an der verbalen Sacherschließung im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB). Die einzelnen Titel im SWB werden dabei mit Hilfe eines vorgeschriebenen Vokabulars - der Schlagwortnormdatei (SWD) - verschlagwortet. Dies bedeutet in der Praxis, daß die mit der Verschlagwortung der Titel betrauten Bibliothekare nicht beliebige Schlagwörter verwenden können, sondern an die in der SWD vorkommenden Begriffsbenennungen gebunden sind.

In vielen Fällen reicht es jedoch nicht aus, den Inhalt eines Buches mit Hilfe eines Schlagwortes zu beschreiben. Manchmal sind mehrere Schlagwörter erforderlich, um den Inhalt eines Buches wiedergeben zu können. Die Schlagwörter werden in diesen Fällen aber nicht einfach beliebig in ein Datenfeld eingetragen. Die Eintragung erfolgt vielmehr in Form einer Kette, wobei die wichtigeren Schlagwörter am Anfang der Kette stehen und die eher unwichtigen Schlagwörter am Ende der Kette.

Sind bestimmte Schlagwörter gleich wichtig, wird die Kette mehrmals umgestellt (permutiert), so daß jedes der wichtigen Schlagwörter einmal an erster Stelle steht. Dabei braucht der verschlagwortende Bibliothekar jedoch die Kette nicht in jeder der verschiedenen Kombinationen in verschiedene Datenfelder einzutragen. Er muß nur eine Grundkette bilden und die anderen Kombinationen der Kette mit Hilfe einer "Formel" (Permutationsformel) festlegen. Dabei bedeutet z.B. die Formel "213", daß das zweite Schlagwort der Grundkette an die erste Stelle rücken soll, das erste Schlagwort der Grundkette jetzt an die zweite Stelle rückt und das dritte Schlagwort an der dritten Stelle bleiben soll.

Mit Hilfe dieser Ketten und ihrer Permutationen können Bibliotheken für ihre im Verbund katalogisierten Bücher mitsamt der dazugehörigen Schlagwort-Ketten und den jeweiligen Permutationen in ihren eigenen Online-Katalog übernehmen oder sich vom Verbund Katalogkarten ausdrucken lassen. Für die Bildung solcher Schlagwortketten und Permutationsformeln steht den Bibliothekaren auch ein Regelwerk zur Verfügung, das die Bildung der Ketten erleichtern soll: Die Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK).

Abb. 1

Im lokalen Online-Katalog (OPAC) der Bibliothek der Universität Konstanz wird ein anderes Verfahren angewandt, um den Benutzern den sachlichen Zugang zu den Beständen zu ermöglichen. Die Bestände werden hier klassifikatorisch erschlossen, d.h. der Bestand wird in kleinere Gruppen - sogenannte Klassen -aufgeteilt. Die Gesamtheit aller Klassen wird im allgemeinen als Klassifikation oder Systematik bezeichnet. Es ist üblich, die einzelnen Klassen mit Hilfe von Zeichenkombinationen - den Notationen (auch Systemstellen genannt) - in Kurzform darzustellen. Da die Bestände in Konstanz auch nach der Klassifikation der Bibliothek systematisch aufgestellt werden, wird mit Hilfe der Notation auch die Signatur gebildet. Der obere Teil der Signatur besteht aus der Notation, die den Inhalt des Buches in Kurzform darstellen soll. Der untere Teil ist der Individualteil, der das Buch von anderen Büchern, die einen gleichen oder ähnlichen Inhalt haben, unterscheidet und dem Buch eine

einzigartige Adresse im Regal garantiert.

```
inf Nachschlagewerke
183 Universität / Vorlesungsverzeichnis
  c Deutschland
-----
o53 Universität Oldenburg
1994 Sommersemester 1994
```

Da jedoch nur die wenigsten Benutzer die Bedeutung der Notation auswendig können, kann im Online-Katalog KOALA in der differenzierten Buchanfrage im Feld "Schlagwort" eine Klasse und ihre Notation auch mit Hilfe eines oder - falls erforderlich - auch mit mehreren Schlagwörtern gesucht werden. Es werden dann alle Klassenbenennungen angezeigt, in denen das gesuchte Schlagwort vorkommt. Wird im Schlagwortfeld z.B. das Schlagwort "Management" eingegeben, so erhält man die folgende Trefferliste (Seite Nr. 1 der Liste):

Abb. 2

Für die Vergabe der Schlagwörter der Klassenbenennungen sind die Konstanzer Fachreferenten wie im SWB an dasselbe Vokabular gebunden. Und nicht nur die Schlagwörter müssen der Schlagwortnormdatei entnommen werden, auch die Schlagwortketten der Klassenbenennungen werden nach den Regeln der RSWK erstellt. Permutationen werden hier natürlich nicht gemacht, weil eine Klasse jeweils nur eine einzige Benennung hat.

Doch worin besteht nun eigentlich der Unterschied zwischen der verbalen Sacherschließung mit Hilfe von Schlagwortketten im SWB und der sachlichen Erschließung des Konstanzer Bestandes mit Hilfe der Konstanzer Bibliotheksklassifikation? Auf den ersten Blick ist der Unterschied gering: Die Inhalte der katalogisierten Bücher im SWB werden verschlagwortet und auch auf die einzelnen Klassen der Konstanzer Bibliotheksklassifikation kann im KOALA in der differenzierten Buchanfrage über das Schlagwortfeld zugegriffen werden. Der Unterschied scheint somit nur ein theoretischer zu sein: Im SWB wird jedes einzelne Buch verschlagwortet, während im KOALA mehrere Bücher, die derselben Klasse zugeordnet sind, zusammen verschlagwortet werden. Anders ausgedrückt: Im KOALA wird nicht jedes einzelne Buch, sondern die jeweilige Klasse, der diese Bücher zugeordnet ist, verschlagwortet.

Mancher wird nun einwenden, was es denn für einen Unterschied macht, ob ich einer Schlagwortkette mehrere einzelne Bücher mit gleichem Inhalt oder ich einer Klasse von Büchern mit gleichem Inhalt als Ganzes dieselbe Schlagwortkette zuordne.

#### Verbale Sacherschließung

```
Bank / Management      --->   Buch 1
Bank / Management      --->   Buch 2
Bank / Management      --->   Buch 3
Bank / Management      --->   ...
Bank / Management      --->   Buch n.
```

#### Klassifikatorische Sacherschließung

```
Bank / Management      --->   wrp 213.61      --->   Buch 1,
                                                         Buch 2,
                                                         Buch 3,
                                                         Buch ...,
                                                         Buch n.
```

Und in der Tat ist der Unterschied nur ein theoretischer, wenn man im KOALA auch in Zukunft die sachliche Erschließung in der tradierten Form beibehält.

## 2. Der begriffliche Kontext

Die Unterscheidung zwischen verbaler und klassifikatorischer Sacherschließung kommt in der Bibliothek der Universität Konstanz bisher weniger im OPAC, als in der systematische Aufstellung der Bibliotheksbestände zum Tragen. Wer häufiger im Buchbereich im Regal nach Büchern recherchiert, weiß es zu schätzen, daß unmittelbar daneben im Regal Literatur zum gleichen Thema oder zu verwandten Sachgebieten steht. Und es gibt sicherlich nicht wenige, die durch die thematische Verwandtschaft einer bestimmten Klasse im Regal noch andere Bücher gefunden haben. Und manchmal passen diese Bücher sogar besser zum Thema, als die im KOALA ermittelte Literatur.

In diesen Fällen wurde der begriffliche Kontext einer Klasse nutzbar gemacht. Eine bestimmte Klasse von Büchern existiert also nicht separat von anderen Klassen, sondern befindet sich immer in einem bestimmten Klassenkontext. Ein bestimmtes Buch einer Klasse zuzuordnen bedeutet also nicht nur, diese Buch aufgrund einer Übereinstimmung von Buchinhalt und Klassenbenennung dieser Klasse zuzuordnen. Es bedeutet vielmehr auch, dieses Buch und seinen Inhalt in den Kontext der anderen, verwandten Klassen zu stellen. Und hier ist zu fragen, ob man diesen Kontext der anderen Klassen im KOALA nicht nutzbar machen kann.

Das Recherchieren am Regal ist nämlich aus zwei Gründen problematisch. Zum einen können nur die Bücher in der "Nachbarschaft" gefunden werden, die dort auch wirklich im Regal stehen und nicht ausgeliehen sind oder anderweitig benutzt werden (Semesterapparate, Nachschlagen, Kopieren etc.), zum anderen können zweidimensionale Begriffshierarchien zwischen den Klassen im Regal nur eindimensional dargestellt werden. Dies hat in der Praxis zur Folge, daß Klassen, die zwar begrifflich auf der gleichen Hierarchiestufe stehen, in vielen Fällen die Bücher dieser Klassen aber gar nicht nebeneinander im Regal stehen können. Nach den Büchern einer Klasse stehen jeweils die Bücher der dieser Klasse subsumierten Klassen im Regal, bevor die Bücher der nächsten Klasse auf derselben begrifflichen Hierarchiestufe kommt. In Extremfällen stehen unmittelbar verwandte Klassen unter Umständen meterweit auseinander, und ein Zusammenhang zwischen den Büchern dieser Klassen kann deshalb nicht registriert werden.

Steinzeit		gsc 90 - gsc 417
Paläolithikum	gsc 104 - gsc 184	
Altpaläolithikum		gsc 140 - gsc 161
Jungpaläolithikum		gsc 162 - gsc 184
Magdalenien		gsc 176
Mesolithikum	gsc 185 - gsc 259	
Höhlenmalerei	gsc 215	
Ahrensberger Kultur	gsc 246	
Capsien	gsc 254	
Neolithikum		gsc 260 - gsc 417
Pfahlbauten		gsc 292
Megalithkultur(en)	gsc 312 - gsc 314	
Bandkeramik-Kultur	gsc 339	
Michelsberger Kultur	gsc 377	
Stichbandkeramik-Kultur	gsc 379	
Cortaillod-Kultur(en)	gsc 382	
Metallzeiten	gsc 418	
Kupferzeit		gsc 494
...		...

Bei diesem Beispiel wird deutlich, daß die Klassen mit der einführenden Literatur zu den einzelnen Unter-Epochen der Steinzeit zwar begrifflich auf einer Hierarchiestufe stehen, diese Klassen aber im Regal durch die Klassen mit den Darstellungen über einzelne Kulturen der jeweiligen Unter-Epochen unterbrochen und deshalb stark auseinander gezogen werden.

### 3. Das Züricher Modell (Trunkierungsverfahren)

Der OPAC ETHICS (ETH Library Information Control System) der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich bietet eine Recherchefunktion an, welche die begriffliche Hierarchien zwischen den Klassen für den OPAC-

Anwender nutzbar macht.2 Der Benutzer greift dabei über ein Schlagwortregister auf die einzelnen Klassen zu. Er erhält dann eine Liste von Klassen, die das gesuchte Schlagwort in den Klassenbenennungen enthalten. Bis an diese Stelle der Recherche durchläuft der ETHICS-Anwender dasselbe Verfahren wie ein KOALA-Anwender. Es besteht aber an dieser Stelle im Gegensatz zu KOALA die Möglichkeit, sich alle mit einer bestimmten Klasse verknüpften Titel anzeigen zu lassen oder (!) die Treffermenge zu erweitern. Wird die letztere Option gewählt, erfolgt rechnerintern eine Trunkierung der entsprechenden DK-Notation. Das folgende Beispiel ist fiktiv und orientiert sich nicht am echten ETHICS-OPAC:

Gesucht wird Literatur zu den "Stoß- und Wurfdisziplinen in der Leichtathletik". Diese Klasse hat in der Dezimalklassifikation<sup>3</sup>, die auch in Zürich als Bibliotheksklassifikation verwendet wird, die Notation und Klassenbenennung 796.433 Stöße, Würfe. Der Suchbegriff könnte im vorliegenden Fall z.B. für den Benutzer zu weit sein und deshalb sollen auch die dieser Klasse subsumierten Klassen in der Treffermenge enthalten sein. Diese Möglichkeit könnte im OPAC z.B. durch folgenden Frage beschrieben werden:

Wollen Sie speziellere Literatur zu diesem Thema recherchieren?

Ja:                   Bitte drücken Sie Taste F1

Nein:                Bitte drücken Sie Taste F3 (Neue Anfrage)

Durch eine Bestätigung mit der Funktionstaste F1 würde dann rechnerintern eine Trunkierung der DK-Notation in der Form

796.433?

erfolgen und wir erhalten folgende Treffermenge:

796.433	Stöße, Würfe.
796.433.1	Kugelstoß.
796.433.2	Speerwurf.
796.433.3	Diskurswurf.
796.433.4	Hammerwurf.
796.433.7	Stoßen und Werfen anderer Geräte und Gegenstände.

Hat der Benutzer also einen zu weiten Suchbegriff verwendet, kann er durch die Wahrnehmung der Option einer automatischen Erweiterung der Treffermenge auch zu spezielleren Titeln gelangen, ohne die Notationen und Klassenbenennungen der subsumierten Klassen überhaupt zu kennen.

Der ETHICS-OPAC bietet bisher allerdings keine Möglichkeit, verwandte und gleichgeordnete Klassen einer Hierarchieebene (Lateralklassen) automatisch zu erfassen. Dies könnte z.B. durch das folgende Verfahren geschehen:

Wir nehmen an, unser Benutzer sucht speziell Literatur zum Thema "Kugelstoßen". Unser Benutzer landet bei der Klasse

796.433.1	Kugelstoß.
-----------	------------

Wir könnten ihm nun im OPAC die Option anbieten, daß für ihn auch Literatur verwandter Sportarten gesucht wird. Die Formulierung könnte z.B. lauten

Wollen Sie speziellere Literatur zu diesem Thema recherchieren?

Ja:                   Bitte drücken Sie Taste F1

Nein:                Bitte drücken Sie Taste F3 (Neue Anfrage)



Wollen Sie nach Literatur zu verwandten Gebieten recherchieren?

Ja: Bitte drücken Sie Taste F5

Nein: Bitte drücken Sie Taste F3 (Neue Anfrage)

Würde er die Option F5 wahrnehmen, müßte in diesem Fall die letzte Ziffer in der DK-Notation durch das Trunkierungszeichen ersetzt und die übergeordnete Klasse aus der Treffermenge ausgeschlossen werden. Durch die Anfrage

796.433? UND NICHT 796.433

würden ausschließlich die Lateralklassen

796.433.1	Kugelstoß.
796.433.2	Speerwurf.
796.433.3	Diskuswurf.
796.433.4	Hammerwurf.
796.433.7	Stoßen und Werfen anderer Geräte und Gegenstände.

angezeigt werden. Ob die Anwendung dieser Funktion in allen Fällen von gleichgeordneten Klassen sinnvolle Treffermengen ergibt, müßte allerdings noch eingehender diskutiert werden.

#### 4. Das "Konstanzer" Modell (Erstreckungsverfahren)

Da die Konstanzer Bibliotheksklassifikation im Gegensatz z.B. zur Dezimalklassifikation keine hierarchisch strukturierten Notationen besitzt, scheidet eine Trunkierung aus. Die Notationen in Konstanz sind enumerativ, d.h. es werden nur fortlaufende Nummern vergeben, die aber nicht die Stellung in der begrifflichen Hierarchie der Wissensordnung anzeigt. So kann man z.B. bei der Dezimalklassifikation sicher sagen, daß die Klasse mit der Notation "520.120.1" eine Unterklasse der Klasse "520.120" ist oder die Klassen mit den Notationen "520.120" und "520.121" zusammen auf einer Hierarchiestufe stehen. Bei der Konstanzer Klassifikation kann man aber nicht schon anhand der Notation sehen, ob z.B. "gym 405" eine Unterklasse von "gym 400" ist. Würde man trotzdem das Züricher Trunkierungsverfahren anwenden, würden folgende zwei Probleme auftreten:

- die Treffermenge wäre zu klein, wenn durch die Trunkierung nicht alle einer Klasse subsumierten Klassen erfaßt werden (Beispiel A)

und

- die Treffermenge wäre zu groß, wenn durch die Trunkierung mehr Klassen erfaßt werden, als eigentlich thematisch einer Klasse subsumiert werden müßten (Beispiel B).

Beispiel A

Eislaufen	gym 400
...	
Eiskunstlauf	gym 405
...	
Eisschnellauf	gym 410
...	
Eishockey	gym 415
Eisstockschießen	gym 420
...	
Rollschuhlaufen	gym 430

Gesucht: Literatur über Sportarten auf dem Eis Umsetzung: gym 40? Nicht in Treffermenge: z.B. gym 410, gym

415, gym 420

Falsch in Treffermenge: gym 40 Sport / Mittelalter

Korrekte Anfrage: Notation <sup>3</sup> gym 400 UND Notation < gym 430, d.h. die Notation müsste größer-gleich der Zahl 400 und kleiner der Zahl 430 sein, damit alle der Klasse "gym 400" subsumierten Klassen korrekt in der Treffermenge wären.

## Beispiel B

Deutschland

/ Außenpolitik. gsx 538.10:p

Deutschland

/ Internationale  
Politik. gsx 538.10:q

Deutschland

/  
Bilaterale Beziehungen. gsx 538.10:r  
Deutschland/  
Internationale Organisation. gsx 538.10:s  
Deutschland/  
Diplomatischer Dienst. gsx 538.10:t

Gesucht: Literatur über die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland

Umsetzung: gsx 538.10:?

Falsch in Treffermenge: gsx 538.10, gsx 538.10:a bis gsx 538.10:oh, gsx 538.10:u und folgende.

Korrekte Umsetzung: Notation <sup>3</sup> gsx 538.10:p UND Notation £ gsx 538.10:t

Da dem OPAC-Anwender keine intellektuelle Ermittlung der einer Klasse subsumierten Klassen zugemutet werden kann, müsste die Ermittlung dieser Klassen automatisch erfolgen. Hier bieten sich Ebenenindikatoren an, welche jeweils die Stellung einer Klasse in der begrifflichen Hierarchie der Klassifikation anzeigen (im folgenden Indikator 7 für die höchste, Indikator 0 für die niedrigste Stufe). Zusätzlich müssten durch die Verwendung arithmetischer Vergleichsoperatoren (größer, kleiner, gleich, größer-gleich, kleiner-gleich) die einer Klasse subsumierten oder gleichgeordneten Klassen ermittelt werden. So würde der o.g. Teilbereich der einzelnen Zeitabschnitte in der Vor- und Frühgeschichte ("gsc 90" ff) mit Ebenenindikatoren versehen folgendes Aussehen haben:4

(5)Steinzeit	gsc 90 - gsc 417
(4)Paläolithikum	gsc 104 - gsc 184
(3)Altpaläolithikum	gsc 140 - gsc 161
(3)Jungpaläolithikum	gsc 162 - gsc 184
(2)Magdalenien	gsc 176
(4)Mesolithikum	gsc 185 - gsc 259
(3)Höhlenmalerei	gsc 215
(3)Ahrensberger Kultur	gsc 246
(3)Capsien	gsc 254
(4)Neolithikum	gsc 260 - gsc 417
(3)Pfahlbauten	gsc 292
(3)Megalithkultur(en)	gsc 312 - gsc 314
(3)Bandkeramik-Kultur	gsc 339
(3)Michelsberger Kultur	gsc 377

(3)Stichbandkeramik-Kultur	gsc 379
(3)Cortaillod-Kultur(en)	gsc 382
(5)Metallzeiten	gsc 418
(4)Kupferzeit	gsc 494
...	...

Hätte ein Benutzer z.B. einführende Literatur über das Paläolithikum (= gsc 104) gesucht und wollte nun vertiefende Literatur über das Paläolithikum recherchieren, so müßten rechnerintern bei einer automatisierten Suche auf Knopfdruck nach dem o.g. Verfahren alle dieser Klasse folgenden Klassen ermittelt und die Suche müßte dann abgebrochen werden, wenn eine der folgenden Klassen einen gleichen oder höheren Ebenenindikator aufweist (in unserem Beispiel der Indikator 4 der Klasse "gsc 185". Es gelten für die Ermittlung subsumierter Klassen dann folgende Bedingungen (K = Klassennotation ; E = Ebenenindikator von K):5

1

Treffermenge: gsc 104, gsc 140, gsc 162 und gsc 176.

Hätte ein Benutzer z.B. Literatur über die "Michelsberger Kultur" (= gsc 377) gefunden, so könnten wir ihm anbieten, automatisch Literatur nach dem o.g. Verfahren zu verwandten Fachgebieten oder Themenkomplexen zu suchen (hier andere Kulturen des Neolithikums). Hier wäre bei der Ermittlung von Lateralklassen eine Übereinstimmung der Ebenenindikatoren der folgenden und der vorhergehenden Klassen obligatorisch. Eine Übereinstimmung wäre bei der Addition zur Notation "gsc 377" bei der Klasse "gsc 418" mit Ebenenindikator 5 und bei Subtraktion von der Notation "gsc 377" bei der Klasse "gsc 260" mit Ebenenindikator 4 nicht mehr gegeben. Zusätzlich müßte in Betracht gezogen werden, daß die den Lateralklassen subsumierten Klassen immer einen kleineren Ebenenindikator aufweisen müssen (z.B. hätten die einzelnen Klassen, die die einzelnen Megalithkulturen beschreiben, einen Ebenenindikator von 2 oder kleiner)<sup>6</sup>. Es gelten dann für die Ermittlung von Lateralklassen folgende Bedingungen:

2

Treffermenge: gsc 292, gsc 312, gsc 339, gsc 377, gsc 379 und 382.

Wie beim o.g. Beispiel aus der Dezimalklassifikation ist aber auch hier zu fragen, ob die automatisierte Suche nach Lateralklassen in allen Fällen zu sinnvollen Suchergebnissen führt.

## 5. Ausblick

Man könnte einwenden, daß die fehlenden Ebenenindikatoren ja bei allen Klassen in einem aufwendigen Verfahren noch nachgetragen werden müßten. In KOALA sind diese Indikatoren aber bereits in vielen Notationsstammsätzen schon jetzt vorhanden, allerdings bisher zu einem anderen Zweck: Sie dienen der Steuerung des Ausdrucks der Systematik und bewirken die Einrückung subsumierter Klassen. Die Notationsstammsätze des o.g. Auszugs aus dem Bereich "Deutsche Außenpolitik" haben folgende Notationsstammsätze:<sup>7</sup>

```
tit 178
idn 88723
n02 gsx 538.10:p
n13 Deutschland
```

/ Außenpolitik

```
...
n25 2-4 ...
```

```
tit 99
idn 93031
n02 gsx 538.10:q
```

```

n13 Deutschland
/ Internationale Politik
nnaaDeutschland
/ Außenpolitik
...
n25 2-4

tit 296
idn 36135
n02 gsx 538.10:r
n13 Deutschland
/ Bilaterale Beziehungen
nnaaDeutschland
/ Außenpolitik
n25 2-3

tit 54
idn 36136
n02 gsx 538.10:s
n13 Deutschland
/ Internationale Organisation
nnaaDeutschland
/ Außenpolitik
n25 2-3 ...

tit 10
idn 36137
gsx 538.10:t
n13 Deutschland
/ Diplomatischer Dienst
nnaaDeutschland
/ Außenpolitik
...
n25 2-3 ...
```

Entscheidend für die Einrückungen im Layout der gedruckten Ausgabe der "Systematik zur Buchaufstellung" ist das Feld "n25". Dabei steht die erste Ziffer (hier "2") für eine Übernahme der Klasse in die gedruckte Ausgabe der Klassifikation und die zweite Ziffer für das Maß der Einrückung ("3" bedeutet Einrückung vor "4"). Anzumerken ist außerdem, daß Verweise auf Lateralklassen und subsumierte Klassen ausschließlich über automatisierte Verweisungen mit dem Feld "nnaa" geregelt werden.<sup>8</sup> Ein solches Verweisungssystem wäre bei einer Anwendung arithmetischer Vergleichsoperatoren und einer Kennzeichnung der Notationen mit Hilfe von Ebenenindikatoren nicht erforderlich. Eine weitere Anwendungsmöglichkeit der beschriebenen Verfahren wäre die Darstellung der hierarchischen Strukturen im OPAC oder in der Dienstrecherche. Der Anwender könnte sich dann am Bildschirm in der begrifflichen Hierarchie der Klassifikation bewegen.

Die Voraussetzungen für eine automatische Erweiterung von Treffermengen oder die Recherche mit Hilfe von Tafeln aus der Klassifikation wären also grundsätzlich gegeben. Die unterschiedliche Pflege der Normdateien sollte allerdings kein Hindernisgrund sein, die genannten Recherchefunktionen im KOALA zu implementieren.



(1) Dieser Aufsatz geht auf ein Vortrag zurück, den der Autor auf der 18. Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation am 9. März 1994 an der Universität Oldenburg gehalten hat. Der Text des gesamten Vortrages wird in einem Tagungsband enthalten sein, der im Herbst/Winter dieses Jahres erscheinen wird.

(2) Zur Beschreibung des EHITICS-OPAC-Moduls vgl. Nöthinger, Ruedi (et al.): ETHICS. Katalogabfrage und Ausleihe. Zürich: ETH-Bibliothek, 1990 und Loth, Klaus (et al.): ETHICS. Detailanleitung zur Online-Abfrage und Ausleihe. Zürich: ETH-Bibliothek, 1990.

(3) Dezimalklassifikation. DK-Handausgabe. Internationale Mittlere Ausgabe der Universellen Dezimalklassifikation. Berlin (u.a.): Beuth. Bd. 1. Systematische Tafeln. 1967.

(4) Die hier vorgenommenen Einrückungen stellt die hierarchische Struktur in der Wissensordnung dar. Diese Form der Darstellung wird auch bei der schriftlichen Ausgabe der Konstanzer Klassifikation (Blau Bände im Buchbereich "Systematik zu Buchaufstellung") verwendet.

(5) Die im folgenden genannten Bedingungen zur Ermittlung subsumierter und lateraler Klassen bei enumerativen Notationssystemen sind als Grundlage für die Generierung von Schleifen-Algorithmen zu verstehen.

(6) Den Lateralklassen subsumierte Klassen sind in unserem Beispiel nicht vorhanden. Wollte man jedoch in anderen Fällen die Suche ausschließlich auf die Ebenen der Lateralklassen beschränken, müßten die subsumierten Klassen aus der Treffermenge ausgeschlossen werden.

(7) Um die Übersichtlichkeit zu erleichtern, werden im folgenden nicht alle Felder der Notationsstammsätze aufgeführt. Fehlende Felder und Feldeinträge werden durch "..." angedeutet.

(8) Es sei darauf hingewiesen, daß die Klassen mit den Schlüsselungen ":r", ":s" und ":t" der Klasse "gsx 538.10:p" und (!) der Klasse "gsx 538.10:q" subsumiert sind.



© 1998-2001 Bibliothek der Universität Konstanz

Stand: 15. Februar 2002

URL: [http://www.ub.uni-konstanz.de/\\_ba/ba659.htm](http://www.ub.uni-konstanz.de/_ba/ba659.htm)

